Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **5 (1923)**

Heft 33

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen / zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts. /

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 33 — Aarau, 18. August 1923 — V. Jahrgang

Die Familienfürsorge in Deutschland.

Da der schweizerisch-gemeinnützige Frauenverein auf seiner letzten Generalversammlung in Montreux die Frage der Familienfürsorge aufgerollt hat, dürfte es vielleicht von Interesse sein, einiges über die Organisation der Familienfürsorge in Deutschland, wo man in dieser Beziehung schon weiter ist als bei uns, zu vernehmen.

Die Veränderung der wirtschaftlichen Lage und damit der Lebenshaltung brachte seinerzeit die Notwendigkeit der sozialen Fürsorge. Je nach spezieller Eignung und nach verschiedenem Interesse widmeten sich einzelne Kreise verschiedenen Spezialgebieten der Fürsorge. Es entstanden u. a. die Vereine zur Bekämpfung der Tuberkulose, des Kinderelends, des Alkoholschadens, Gesellschaften für Fürsorge für Alte, Wöchnerinnen, Säuglinge usw. Das wachsende Bedürfnis zeitigte, wenn auch nicht annähernd genügend, so doch eine Menge verschiedener Institutionen, von denen jede nur ihren einzelnen Zweck verfolgte, für ihre Ziele die Mittel aufbrachte und schließlich von Staat oder Commune subventioniert, zum Schluß oft von einem der beiden übernommen wurde. — Betrachtete man an Hand des Aktenmaterials die behandelten Fälle der verschiedenen Fürsorgevereine eines Ortes, so fand man in den Papieren der verschiedenen Stellen einzelne Namen immer wieder. Es ergab sich hieraus die Tatsache, daß ein und dieselben Familien verschiedene Einrichtungen benutzen mußten oder jedenfalls benutzten. Im letzteren Falle wurde nicht gesagt, daß (auch auf Befragen) bei der Konsultation einer neuen Stelle die bereits stattgefundene Inanspruchnahme einer anderen angegeben wurde, oft um größeren Nutzen aus vielseitiger Hilfe zu ziehen. Für den Fall einer mit Hausbesuchen verbundenen Arbeitsweise der einzelnen Stellen wurde im Glücksfalle durch ein Treffen ihrer Vertreter die Duplizität der Behandlung eines Falles bemerkt, oft aber war das auch nicht der Fall und so geschah lange Zeit unnötigerweise doppelte Arbeit, denn die Tuberkulosenfürsorge z. B. machte für ihre Akten höchstwahrscheinlich ganz ähnliche Erhebungen wie die Säuglings- oder Wohnungsfürsorge. Derartige Zustände sind vom Standpunkte der Allgemeinheit gesehen, auf alle Fälle eine Vergeudung an Zeit, Kraft und Mitteln. In den Augen feinfühliger Fürsorgebedürftiger aber ist das Ueberlaufen durch mehrere oft verschieden arbeitende Fürsorgeorgane eine Belästigung, eine Störung im Familienleben, nicht selten eine Abhaltung der Hausfrau bei der Besorgung ihrer Obliegenheiten.

Um den geschilderten Mißständen abzuhelfen mußten Schritte geschehen. Die einzelnen Fürsorgevereine gingen verschiedentlich, wie schon erwähnt, in die Hände des Staates über und teils aus Erkenntnis, teils unter dem Druck der Verhältnisse fing man zunächst an, einzelne verwandte Gebiete und schließlich die gesamte offene Fürsorge zusammenzuschließen in der Familienfürsorge, welche derart arbeitet, daß eine Stelle bemüht ist, alle in einer Familie herrschenden geistigen und materiellen Nöte zu lindern. Die Organisation geschah in Anlehnung an die bereits vorhandene Einteilung des Landes in Verwaltungsbezirke. Jeder Kreis hat ein eigenes Wohlfahrtsamt, gültig für alle innert seiner Grenzen liegenden Ortschaften bis zu einer gewissen Einwohnerzahl. Orte mit mehr als 12,000 Einwohnern haben das Recht, ein eigenes Wohlfahrtsamt zu führen und dessen Leiter in die Sitzungen des Zentralwohlfahrtsamtes zu entsenden. An diesen nehmen außerdem teil: Vertreter der Schulen, der ländlichen Gemeindebehörden und der Geistlichkeit, ferner Personen, die sich schon vor der Zentralisation der Fürsorge um dieselbe verdient machten, Aerzte und schließlich der Leiter des Zentralwohlfahrtsamtes. Die Fürsorgerinnen und gegebenenfalls Sachverständige sollen mit beratender Stimme zu den Sitzungen hinzugezogen werden. Jeder Kreis ist eingeteilt in Bezirke, von denen jeder eine verschiedene Anzahl von Gemeinden umfaßt. Soziale Verhältnisse und geographische Lage eines Bezirkes sollen derart sein, daß eine Fürsorgerin ihn allein besorgen kann. Alle Erhebungen laufen im Wohlfahrtsamt ein. Jeder einmal behandelte Fall wird namentlich in einer gemeinsamen Kartei registriert, mit eventuellem Hinweis auf irgend eine Spezialkartei. Bei Wohnungswechsel einer Familie in den Bezirk einer andern Fürsorgerin erfährt diese gegebenenfalls durch die Hauptkartei von der bereits stattgefundenen Inanspruchnahme der Wohlfahrtseinrichtungen am früheren Wohnorte. Es erübrigt sich folglich eine abermalige eingehende Recherche zwecks Feststellung der persönlichen Verhältnisse, was einerseits eine geringere Belästigung der betreffenden Familie, anderseits eine Entlastung der Fürsorgerin bedeutet. Personal- und Sachakten des Bezirkes liegen ebenfalls im Wohlfahrtsamt zur Einsicht aus. Technische und Verwaltungsarbeiten werden tunlichst vom Bureau des Wohlfahrtsamtes erledigt, um die Kräfte der Fürsorgerinnen für den Außendienst frei zu halten. Die Verbindung der einzelnen Bezirke untereinander wird durch Besprechungen der Fürsorgerinnen hergestellt, an denen der Fürsorgearzt, der nach Möglichkeit in jedem Kreis hauptamtlich angestellt ist, teilnimmt.

Die Arbeit der Fürsorgerinnen ist eine vielseitige und schwere. Sie umfaßt die Sorge für das geistige, materielle und sittliche Wohl ihrer Pflegebefohlenen, die sich aus allen Alters- und Berufsklassen rekrutieren. Meldungen, fürsorgebedürftige Familien betreffend, erhalten sie von den Gemeindebehörden, den Schulen, den Geistlichen, Aerzten und in großer Menge aus dem Publikum, sofern nicht die Sprechstunden selbst besucht werden. Auch in ihren Maßnahmen gehen die Fürsorgerinnen so viel als möglich unter Hinzuziehung der eben genannten Personen und Stellen vor. Die durch Liquidation von privaten Vereinen frei gewordenen Kräfte werden vielfach durch Hinzuziehung zu ehrenamtlicher Mitarbeit der sozialen Arbeit erhalten. Die Zusammenarbeit mit dem Fürsorgearzt ist eine enge. Er besucht abwechselnd die von den Fürsorgerinnen geleiteten Mütterberatungsstunden, während letztere ihm wertvolle Assistenz in den Tuberkulosefürsorgestellen leisten. Außer in den Sprechstunden kommt die Fürsorgerin bei ihren Hausbesuchen, deren sie täglich eine Menge zu erledigen hat, mit den Familien ihres Bezirkes zusammen. Sie sieht sie dabei in ihrem Milieu und ist so noch besser in der Lage zu raten und zu helfen, da sie Not und Elend gleichsam in ihren organischen Zusammenhängen sehen, beurteilen und erfassen kann. Es würde zu weit führen, hier noch auf alle Details der Arbeit einzugehen, erwähnt sei nur noch ein gegenwärtig aktueller Zweig: die Sorge für die Kleinrentner, die Gruppe der wirtschaftlich schwächsten. Sie stellt in ihrer vollkommenen Neuigkeit eine schwierige Anforderung an Takt und Geschicklichkeit der Sozialbeamtinnen.

Die große Mannigfaltigkeit ihrer Arbeit erfordert das Einsetzen der ganzen Persönlichkeit der Fürsorgerin, doch daß es damit allein nicht getan ist, versteht sich von selbst. Eine gründliche Fachkenntnis auf den verschiedensten Gebieten ist unbedingt notwendig. Die Ausbildung muß eine vielseitige sein. Es werden verlangt, ein sozialpädagogischer und ein hygienischer Spezialkurs, ferner eine dem 2jährigen Kurs an den schweizerischen sozialen Frauenschulen entsprechende Ausbildung, die außer Nationalökonomie und bestimmten juristischen Kapiteln noch eine Anzahl anderer sozialpolitisch wichtiger Themen behandelt. Vor einer definitiven Anstellung als selbständige Fürsorgerin sollte diese sich mindestens drei Jahre lang in den verschiedensten Gebieten der offenen und geschlossenen Fürsorge umgesehen haben. Verwaltungs- und bureautechnische Kenntnisse sind zur exakten zeit- und kraftsparenden Führung eines Betriebes notwendig.

Sowohl gute Ausbildung als auch guter Wille aber versagen, wo eine persönliche Eignung fehlt. Diese ist letzten Endes ausschlaggebend für die nützliche, im tiefsten Sinne soziale Arbeit der Fürsorgerin. Niemals aber sollte die Sozialbeamtin sich dazu verleiten lassen, sich als „perfekt" anzusehen. Sie dient einem lebendigen, wachsenden: dem Volke, und muß deshalb auch außerhalb ihrer Berufsgrenzen mit dem Leben ihres Volkes in Verbindung stehen, um es von Grund auf zu verstehen und mit ihm fühlen zu können. Ein dauernder fester Kontakt mit Gleich- und Andersgesinnten ist unerläßlich.

Erst eine Persönlichkeit, die den gestellten Anforderungen entspricht, verhilft der Familienfürsorge zu der Bedeutung, die sie in der gesamten sozialen Arbeit allmählich einnehmen muß.

—o—

Schweiz.

Bern, den 16. August.

Im Gegensatz zu unseren großen Nachbarstaaten, wo die politischen Wogen zumeist hoch gehen, hat sich bei uns Frau Politika in die Ferien begeben; selbst ihre eifrigsten Verehrer finden sie in diesen tropischen Tagen entbehrlich. Nur die allerdringendsten politischen Angelegenheiten werden erledigt. Die parlamentarischen Kommissionen, welche Vorbereitungsarbeit für die Herbstsession der Bundesversammlung zu leisten haben, scheuen die Bruthitze des Bundeshauses und suchen sich einen kühlern Ort für ihre Beratungen, das reizende Gstaad im Saanenland mit dem erfrischenden Blick auf Olden- und Wildhörner oder den idyllischen Weißenstein. Es ist anzunehmen, daß sich die Geister in solcher Bergluft besonders klären und die befriedigendsten Lösungen finden.

Es sind **die Berichte der dritten und vierten internationalen Arbeitskonferenz,** welche von den Kommissionen beider Räte kürzlich behandelt wurden. Im Hinblick auf diese Konferenzen, wie auch auf die vom internationalen Arbeitsamt vorbereiteten Konventionen wird in der Presse ein Ausspruch von Bundesrat Schultheß zitiert. Als man gegen ihn den Vorwurf erhob, er zeige keinen großen Eifer für die Entgegennahme dieser Konventionen, da soll er geantwortet haben: „Uebereinkommen, die sich **wirklich durchführen** lassen, bin ich bereit, entgegen zu nehmen, doch **nur solche;** denn in der Schweiz sind wir es gewohnt, einmal bestehende Gesetze gewissenhaft anzuwenden." — Es ist das eine Anspielung auf jene „fortschrittlichen" Länder, die internationalen Uebereinkünften gegenüber weit weniger zurückhaltend sind, als die Schweiz, die es aber mit der Durchführung nur gerade so genau nehmen, als es ihnen paßt.

Von inländischen Fragen stehen eben jetzt die **Bundesbahn-Angelegenheiten: Die Arbeitszeitverlängerung** und das **beschleunigte Elektrifikationsprogramm** im Vordergrund der Diskussion. Die Bundesversammlung wird in der Herbstsession zu entscheiden haben, ob sie einen 60 Millionen-Kredit für eine noch raschere Elektrifikation der S. B. B. gewähren will, als das bisherige Programm vorsah. Es machen diese 60 Millionen 8 Prozent der Gesamtkosten aus, welche die Elektrifikation der Hauptlinien unseres Landes verursacht. Die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung, die Wirtschaftlichkeit des elektrischen Betriebes und die dadurch erreichte größere Unabhängigkeit vom Auslande bilden Gründe, denen sich das Parlament zweifellos beugen wird. Allein das beschleunigte Programm an sich darf sich auf eine starke Kritik in den Ratssälen gefaßt machen; schon regen sich die kantonalen und regionalen Wünsche für seine Abänderung; an der Spitze der Unzufriedenen steht diesmal der Kanton Bern, der dringend verlangt, es möchte die Linie Bern-Biel-Delle in das beschleunigte Programm eingefügt werden, da von einer raschen Elektrifikation derselben die volkswirtschaftliche Entwicklung des ganzen Berner Jura und das Gedeihen der Röschbergbahn in ausschlaggebender Weise abhängen. Die Aussichten auf Erfüllung der laut gewordenen Wünsche sind aber gering; die nationalrätliche Kommission hat sich bereits gegen jede Abänderung des Programms erklärt.

Die Frage der **Arbeitszeitverlängerung der Bundesbahnen** ist in ein neues Stadium getreten durch die Beschlüsse der begutachtenden Kommission vom 9. August; darnach empfiehlt die Kom-

---

Feuilleton.

Der Vorzugsschüler.

8] Von Marie von Ebner-Eschenbach.

Nachdruck verboten.

So widerstandsfähig wie sein Vater gewesen, war eben der blasse, hochaufgeschossene Junge nicht, der jetzt mit einem: „Guten Abend, Vater und Mutter!" eintrat und schweratmend an der Tür stehen blieb, als ob die gewitterschwüle Atmosphäre, die im Zimmer herrschte, ihm auf die Brust gefallen wäre.

Einige Tage später feierte Georg seinen vierzehnten Geburtstag. Er hatte zwei Vorzugsnoten aus der Schule mitgebracht. Mit feierlichem Ernst gab ihm sein Vater einen neuen Sommeranzug, eine hübsche Mütze und ein Paar solide Halbschuhe. Am Nachmittag blieb Pfanner länger als gewöhnlich am Tische sitzen und sprach, nachdem Frau Agnes das Zimmer verlassen hatte, eingehender und zutraulicher mit Georg, als es sonst seine Art war.

Er wußte wohl, die Mutter nannte ihn grausam, und fand, daß er zu viel verlange von seinem Sohne. Wenn es nach ihr ginge, würde der jetzt freilich gute Tage haben, die Schule Schule sein lassen und nur tun, was ihm gefiele. Aber dann? Wie würde die Zukunft aussehen nach einer verdrödelten Jugend? Und ist die Zukunft nicht die Hauptsache? Ausgerüstet mit der Macht des Wissens soll Georg der seinen entgegengehen. Ohne Mühe freilich ist Wissen nicht zu erringen. Willt er der Feigling sein, der vor der Mühe flieht, oder der Held, der sie aufsucht, mit ihr ringt, sie überwindet? Es gibt keinen Sieg außer diesem ersten. Ohne ihn ist kein hohes Ziel zu erreichen.

„Das deine soll ein hohes sein!" rief Pfanner aus. „Du bist nun kein Kind mehr, und ich kann dir sagen, das Ziel, das du dir stecken sollst, ist, ein Staatsmann zu werden. Einer, der mit überlegenem Geiste und mit starker Hand die Teufel der Zwietracht, die unsere Heimat zerreißen, bezwingt, das große Wort: „Gleiches Recht für alle" von den Lippen in die Herzen verpflanzt und es zur Tat, und uns einig, groß und glücklich macht. Denk dir, ein Mann sein, der das vermöchte! Er würde der Retter, der Erlöser, der Abgott seines Volkes."

Georg hörte ihm voll Bewunderung zu. Daß sein Vater mit ihm redete wie mit einem Ebenbürtigen, machte ihn unendlich stolz. Der Glaube an sich selbst, der ins Schwanken gekommen war, erwachte wieder. „Ein ordentlicher Mensch sein, ist viel, und der mittelmäßig Begabte mag sich damit begnügen," hatte der Vater unter anderm gesagt, „ein außerordentlich Begabter ist sich selbst und den andern schuldig, ein großer Mensch zu werden. Bei ihm kommt es nur auf den Willen an, auf den unerschütterlichen Entschluß."

Er konnte nicht einschlafen an diesem Abend. Die Zukunftsbilder, die sein Vater entworfen hatte, standen zu lebhaft vor ihm. Von der Tätigkeit eines Staatsmannes machte er sich allerdings keinen rechten Begriff, sah sich vorerst auf der Rednerbühne, einer Versammlung gegenüber, die ihm mit höhnenden Zurufen empfing, Feindseligkeit blickte aus aller Augen, in jedem Gesicht stand ein: Reinl geschrieben. Und er begann zu sprechen, und allmählich verstummten die Zurufe, und von den Gesichtern verschwand der mißgünstige Ausdruck, Teilnahme und Zustimmung wurden rege und begannen sich zu äußern, vereinzelt erst, dann immer häufiger, endlich völlig einstimmig. Er hatte seine Zuhörer hingerissen durch die Gewalt seines Wortes. Und alle, vom Ersten bis zum Letzten, sahen den Führer in ihm und folgten ihm willig und entzückt; denn sie wußten, was er wollte, war das Gute, das Weise, und der Weg, den er sie führte, war der Weg zu ihrem Heile.

Auf seinen nächsten Gängen zur Schule blieb er nicht mehr bei Salomon stehen. Er dankte für die freundlichen Winke und Verbeugungen des Hausierers nur mit einem kurzen Grußwort. Einmal hielt er sich aber doch bei ihm auf. Salomon hatte ihn gar zu inständig flehend angesehen und fragte gar zu trübselig:

„Habe ich Ihnen was getan, junger Herr, sind Sie böse auf mich?"

„Was dir einfällt," erwiderte Georg, „was werd ich denn bös auf dich sein."

Es kam Salomon halt so vor. Vielleicht hatte die Nachtigall sich doch nicht bewährt, hineinschauen kann man ja nicht, und vielleicht wünschte der junge Herr eine andere. Salomon war bereit, ihm eine andere zu geben, um den halben Preis.

„Eine andere um den halben Preis," erwiderte Georg. Gewaltig trat die Versuchung an ihn, den lockenden Antrag anzunehmen. Aber er bestand, er siegte in seinem kurzen Seelenkampf.

„Nein, nein, ich brauch keine Nachtigall mehr, ich will keine!" rief er. „Ich bin jetzt vierzehn Jahre alt, und es gehört sich für mich nicht mehr zu spielen. Ich muß lernen, ich muß trachten, Vorzugsschüler zu bleiben, ich darf keinen andern Gedanken haben als lernen."

Diesen Vorsatz führte er aus.

Es kamen Tage, an denen sein Fleiß an Raseret grenzte. Sie verflossen und ließen eine schauderhafte Erschöpfung zurück. Niemandem, nicht einmal seiner Mutter, vertraute er, was um diese Zeit in ihm vorging. „Ich werd noch närrisch," dachte er. „In meinem Kopf ist kein Blut und kein Hirn; in meinem Kopf ist es weiß und leer. Das Lernen hat alles aufgefressen und muß jetzt auch aufhören, weil es nichts mehr zu fressen findet." Das ist ganz natürlich und ganz albern und ein peinigender Zustand, aus dem sich aufzuraffen unmöglich ist . . .

Wie im Halbschlaf saß er bei seinen Büchern, und eben in dieser Zeit ließ Pepi sich herab, einer Anwandlung des Fleißes nachzugeben, und kam ihm nach, kam ihm vor in großen Sprüngen. Aus jedem Gegenstand, in dem er aufgerufen wurde, erhielt er eine Vorzugsklasse.

Und wieder fragte ihn Georg: „Wie machst du es, daß du immer weißt? Sag mir's, wie du's machst?"

Pepi steckte die Hände in die Taschen und warf die Beine, als ob er sie von sich schleudern wollte:

„Zu langweilig! — Dumme Fragerei!" — In abgebrochenen Sätzen nur geruhte er zu antworten. Sein Alter gab klein bei, weil er ihm gedroht hatte, sich zu erschießen. So tat er ihm denn auch etwas zu lieb und legte seinem Genie keinen Kappzaum mehr an: „Und jetzt mach ich ihm halt die Freud und werd Primus."

mission dem Bundesrate **eine vorübergehende Verlängerung der Arbeitszeit unter folgenden Vorbehalten:**

1. Die Arbeitszeitverlängerung kann für die durch die Generaldirektion in Vorschlag gebrachten Kategorien erteilt werden, wenn dem Eisenbahndepartement der Beweis dafür erbracht wird, daß ohne Verlängerung Neueinstellung von Personal notwendig würde und daß vorerst so weit möglich Aushilfe durch Auswechseln von Personal gesucht werde.

2. Das Eisenbahndepartement wird ersucht, die Ausnahmen vorläufig nur für die laufende und für die nächste Fahrplanperiode anzuordnen. Bei früherem Wegfall der „besonderen Verhältnisse" sind die Ausnahmen aufzuheben.

3. Die Frage der Verlängerung der Arbeitszeit für andere als die in Vorschlag gebrachten Katergorien soll nicht präjudiziert werden.

4. Die Kommission spricht die bestimmte Erwartung aus, daß die Ausnahmebestimmungen in loyaler Weise zur Anwendung kommen. Sie nimmt die Bestätigung für sich in Anspruch im Rahmen von Art. 18 des Gesetzes die Anwendung dieser Bestimmungen im Auge zu behalten.

5. Die Kommission spricht den Wunsch aus, daß die Generaldirektion der Schweiz. Bundesbahnen den ausnahmsweisen Charakter der vorübergehenden Arbeitszeitverlängerung und das grundsätzliche Festhalten am Achtstundentag dadurch zum Ausdruck bringe, daß für die Mehrarbeit eine gewisse Vergütung, die einen Bruchteil des Stundenlohnes ausmacht, ausgerichtet werde. Für diese Vergütung ist durch Gesetz ein Einheitssatz zur Anwendung zu bringen.

Die Generaldirektion gab die Erklärung ab, daß sie bereit sei, diesen Wünschen unter Voraussetzung zu entsprechen, daß dadurch eine reibungslose Durchführung der vorgeschlagenen Maßnahmen gesichert werden könne.

Bekanntlich haben sich die Personalverbände der S. B. B. von Anfang an gegen jede Arbeitszeitverlängerung ausgesprochen, trotzdem dieselbe als Notwendigkeit zur finanziellen Sanierung des Unternehmens erscheint; sie wurden in ihrem Widerstand gestärkt durch die politischen Linksparteien. Auch gegen die jüngsten Vorschläge ist die Opposition bereits laut geworden; es fehlt aber auch nicht an Anzeichen, daß sich das Personal mit der vorgeschlagenen Lösung schließlich doch abfinden wird.

Wenn man von einer Volksstimmung sprechen darf, dann muß man die gegenwärtige Stimmung unseres Volkes als eine überraschend optimistische bezeichnen. Ueberall Feste und ein Reisefieber sondergleichen. Der Wintersport hat den Höhepunkt erreicht, die Fremden wetteifern mit den Einheimischen; denn Fremde, nach dem Begriff der Fremdenindustrie, gibt es in diesem Sommer wieder in der Schweiz. Noch ist aber die vorkriegszeitliche Frequenz lange nicht erreicht, obschon vom Bundesbahnhof Basel ein Rekordverkehr gemeldet wird. In diesem Jahr ist laut der „Nationalzeitung" wohl zum erstenmal in der Geschichte der schweizerischen Fremdenindustrie, sogar Mitte August der Zustrom aus dem Auslande bei Basel immer noch erheblich größer als die Rückwanderung. Die eintreffenden Feriengäste kommen namentlich aus England und Holland. Die Bahnhofanlage Basel hat Mühe, diesen Verkehr zu bewältigen. — Werden wir in der Schweiz klug genug sein, angesichts dieses Wiederaufflackerns der Fremdenindustrie nicht wiederum alles auf eine Karte zu setzen, wie es vor dem Weltkrieg in einzelnen unserer Landesgegenden üblich war. — Nicht ohne Bangen muß man feststellen, daß die bittern Erfahrungen der Kriegszeit unglaublich rasch in Vergessenheit sinken, ohne Früchte der Erkenntnis zu zeitigen. J. M.

—o—

Ausland.

Eine überreiche Woche heischt Darstellung, Zusammenfassung. Der Raum ermöglicht kaum mehr als eine Skizze. Wir versuchen es damit.

Erster Schauplatz: Deutschland.

Versinken der Mark. Am 14. konnte man in Berlin mit 1—2 Franken deutscher Papiermillionär werden. In Körben, Ballen wird das papierene Gut von den Banken geholt. Handtaschen lösen die Brieftasche des Privaten ab. Alle Preise schnellen in phantastische Höhen auf. Gehälter, Löhne bleiben zurück, folgen unter Widerständen. Nun die Streike, organisierte und „wilde". Wie Pilze nach befruchtendem Regen schießen sie überall im industriellen Deutschland empor. In ländlichen Gegenden stehen reife Getreidefelder in Brand. Erboste Arbeiter haben sie angezündet. In den Städten Aufläufe. Lebensmittelgeschäfte jeder Art, Bäckereien, Fleischereien werden geplündert. Die Polizei reicht kaum mehr aus. Auf Straßen und Plätzen wird vielerorts gekämpft. Hamburg erklärt den Belagerungszustand. Andere Städte werden dem Beispiel folgen müssen. In Krefeld ernsthafte Kommunistenputsche; Tote, Verwundete. Die Kommunisten glauben ihren Tag gekommen, entfalten die rote Fahne, rufen zum Generalstreik auf, den Umsturz einzuleiten, um auch Deutschland mit der neuen bessern Welt aus Moskau zu beglücken. Am Rhein fassen die Separatisten Mut, nehmen den Anlauf, die „freie rheinische Republik" zu proklamieren. Die sozialistischen Regierungen Sachsens und Thüringens contra Reichsregierung. Und Bayern, das Partikularistenland par excellence? — — Das ist das Chaos, das man so lange kommen gesehen, gefürchtet. Kommt es jetzt? Wird es das „Reich" in seinen Wirbeln verschlingen?

Da schreckt in letzter Stunde das passive Kabinett Cuno aus seinem „laisser faire, laisser passer" auf, beruft den Reichstag, strenge Maßnahmen, rigorose Steuern zu beschließen, die vor vielen Monaten an der Zeit gewesen wären. Im Reichstag hält Cuno eine sehr offenmütige Rede seiner bekannten, mannhaften Art, die leider einen „erstaunlichen Mangel an Klugheit und politischem Sinn" bezeugt. Die Kommunisten haben den Kanzler in respektloser Weise fort und fort in seiner Rede unterbrochen, verlangen am Schluß eine sofortige Diskussion über die „skandalöse Rede", die keine Stunde lang unwiderlegt in die Welt hinaus gelangen dürfe. Das kann Kanzler Cuno wohl verwinden. Wie viele nehmen denn die Herren von der „Roten Fahne" ernst? Cuno will am Posten der Pflicht bleiben, so lange das Vertrauen des Reichstages ihn trägt; „keinen Tag mehr".

Nach der Sitzung melden die Gewerkschaften, meldet die **Sozialdemokratie**, stärkste Partei im Reichstag, daß sie an einer **neuen** Regierung Mitwirkung und Mitverantwortung zu übernehmen willens sei, Kanzler Cuno jedoch ihr Vertrauen künden müsse. **Da ging Cuno**; nahm sein Kabinett mit sich. Die Kommandobrücke ist momentan leer. — Seit November 1922 war Cuno an der Regierung. Die Erfahrung hat Deutschland gelehrt, daß ein tüchtiger Geschäftsmann, auch einer von großen Maßen, nicht ohne weiteres auch ein tüchtiger Politiker und Staatsmann ist. Der „ehrliche Kaufmann" Cuno, der „praktische Wirtschaftskanzler" hat gerade auf dem wirtschaftlichen Gebiet versagt, überließ sich wie rat- und planlos der papierenen „Falschmünzerei", womit der deutsche Mittelstand zum Betteln oder Sterben kam. Sein Kanzleramt wurde eine große Enttäuschung. Nur die extremen Deutschnationalen bedauern heute seinen Abgang. Doch seien wir gerecht: Die Aufgabe war vielleicht übermenschlich schwer.

Der neue Mann, auf dem schon eine Weile die Blicke der Hoffnung weilten, heißt **Dr. Gustav Stresemann**. Vormals Führer der Partei der „Nationalliberalen" (Nachfolger Bassermanns), im neuen Reichstag Schöpfer und Leiter der „deutschen Volkspartei", welche die Mittel- und Schwerindustrie umfaßt. Partei und Führer im Herzen der Monarchie zugeneigt; doch ist Stresemann einsichtig genug, zu wissen, daß es sich heute nur um Erhaltung des „Reiches" in Form der Republik oder um seinen Zerfall handeln kann. — 1878 (in Berlin) geboren, ist Stresemann einer der Jüngsten im Reichstag, steht auf der Höhe des Lebens. Im bürgerlichen Leben hat er bis jetzt in leitender Stellung bei der Industrie gestanden, besitzt praktische Erfahrung wie Cuno, und, aus seinem bisherigen Schweigen und Reden zu schließen, auch den nötigen politischen Sinn und die nötige Tatkraft. Bei seinem Antritt als Kanzler im Reichstag suchten die Kommunisten (deren Aufruf zum Generalstreik übrigens ziemlich wirkungslos verpuffte) ihn niederzuschreien. Doch der neue Mann hielt Stand. „In der Demokratie, erklärte er, herrscht die Mehrheit und nicht die Diktatur einer Minderheit. Die deutsche Regierung hat den Willen und die Macht, jeden Angriff auf unsern Staat, ob von rechts oder von links, mit rücksichtsloser Energie abzuschlagen." **Der Reichstag** ist seither wieder in die Ferien gegangen. Das Handeln liegt bei der neuen Regierung. 4 Sozialdemokraten, je 3 deutsche **Volkspartei**, 3 **Zentrum** und 3 Demokraten sind eine **umfassende, doch kaum leicht zu handhabende Komposition**. Bald wird man sie an der Arbeit sehen. Die Mark begann seit der neuen Ernennung wieder leicht zu steigen. Ob es anhält? Ist abzuwarten. Aber gewiß brauchte es **Mut**, so im Sturm auf die verlassene **Kommandobrücke** zu steigen.

Zweiter Schauplatz: England, Frankreich, Belgien.

Echo zu Cunos letzter Reichstagsrede: In der Pariser Presse erboste Ironie, in der englischen Presse Verstimmung über die neue törichte Ungeschicklichkeit des deutschen Tolpatsch: freilich, **nicht pro Germany**, sondern pro Britain Policy ist Englands Sache. — Poincaré hielt am Sonntag wieder Einweihungsreden, gleich zwei an einem Tag, beide mit fleggewiller spitziger Abfertigung des „prahlerischen" Cuno.

Unterdessen haben die französische und die britische Regierung nun die in den letzten Monaten in Sachen Reparationen und Ruhr gewechselten Noten veröffentlicht. Sowohl das französische **Gelb-** als das **britische Blaubuch** enthalten manches Interessante, obschon der Inhalt Lesern politischer Zeitungen im wesentlichen bereits bekannt ist. Nun aber ließ das Kabinett Baldwin letzten Sonntag in Paris und Brüssel eine Antwortnote überreichen auf die unbefriedigende Haltung der beiden Regierungen bezüglich der vom britischen Kabinett gewünschten gemeinsamen Antwort auf Deutschlands Inmimemorandum.

Die neue englische Note, ein langes, weil eingehendes Aktenstück, von unsern größten Zeitungen meist im Auszug, von den B. N. in extenso übersetzt, ist von **hohem Interesse**. Wir hoffen, nächste Woche Raum zur Wiedergabe etlicher der wichtigsten, instruktivsten Partien zur Verfügung zu haben, indes der Rest unseres heutigen Raumes, die Stellungnahme des Landes zu markieren, noch zur übersetzten Wiedergabe etlicher bezeichnender Stellen aus der englischen Presse dienen mag.

Konservative Presse: „Times": „Die Note ist streng, doch nach unsere Meinung nicht zu streng." **„Daily Sketsch"**: „Was könnte vernünftiger sein?" **„Wall Mall Gazette"**: „Eine meisterliche britische Note." **„Daily Graphic"**: „Diese Note klärt die Luft. Sie wird Frankreich nötigen, seine letzten Absichten voll kund zu geben." **„Yorkshire-Post"**: „Marquis Curzon hat seine Sache ernst und logisch geführt, die kann verfehlen wird, die öffentliche Zustimmung weit über dieses Inselland hinaus zu finden, hauptsächlich, weil sie in höchstem Maße die Sache der Welt wie die Großbrittanniens ist."

Liberale Blätter: „Daily News": „Frankreich mag sich vergewissern, daß unser Premier die Unterstützung des Kabinetts und der ganzen Nation hat." **„Star"**: „Die Note ist ein ernster Schritt, doch war er unvermeidlich. Frankreich wird sich anschicken müssen, seine Schulden bei uns zu bezahlen. Wir sind es müde, die Rolle des reichen Onkels Europas zu spielen." **„Daly Herald"** (Labour Party): „Der Premier hat in dieser Sache das britische Volk hinter sich." **„Financial Times"**: „Nichts könnte gerechter und logischer sein als dieses Programm."

Nur die Presse der äußersten Rechten, wie **„Morning Post"** und **„Daily Mail"** verwerfen und bekämpfen die Note, die zum Bruch mit der „Entente cordiale" führen könnte.

Aus Irland

wird gemeldet, daß **de Valera**, der fanatische, unversöhnliche einstige Präsident, von Regierungstruppen gefangen genommen wurde (17. Aug.)

Vom Mädchenhandel.

Von E. Z.

(Schluß.)

Seit einer Reihe von Jahren wird ja nun ein energischer Kampf gegen den Mädchenhandel geführt. Er wurde zuerst aufgenommen von Mrs. Butler, 1875 entstand die internationale abolitionistische Föderation in Genf. Aus ihr ging 1877 der Internationale Verein der Freundinnen junger Mädchen hervor, der ein weitreichendes Schutzrecht für die jungen Mädchen schuf. Er arbeitet auf diesem Gebiete in allen Ländern und auch weitreisenden jungen Mädchen Schutz gewähren. Durch Plakate in öffentlichen Lokalen, in Bahnhöfen, Eisenbahnen und Schiffen werden die reiselustigen jungen Mädchen auf die unentgeltlichen Dienste der Bahnhofagentinnen aufmerksam gemacht, sowie auch auf die Heime und Stellenvermittlungsbureaux des Vereins. Nicht genug kann den jungen Mädchen eingeschärft werden, sich durch Unbekannte nie von ihrem Reiseplan abbringen zu lassen, und falls sie Auskunft benötigen, sich an Orten, wo keine Bahnhofagentur ist, an die höhern Bahnbeamten zu wenden, die durch internationale Konvention verpflichtet sind, ihnen Rat und Beistand zu gewähren.

Aehnliche Ziele wie die Freundinnen junger Mädchen verfolgen auch die katholischen und jüdischen Mädchenschutzvereine. Diese Arbeit muß jedoch durch die Gesetze unterstützt werden. Im schweizerischen Strafgesetz gilt es, den bestmöglichen Schutz für die weibliche Jugend zu erringen. Seitdem es in Vorbereitung ist, haben die Schweizerfrauen viele Petitionen dafür gemacht, die letzte Eingabe wurde am zweiten schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen in Bern gemacht

Die vorbeugenden Maßnahmen der Frauenvereine zum Schutze junger Mädchen werden unterstützt durch die Arbeit der Komitees gegen den Mädchenhandel. Im Jahre 1885 wurde anläßlich eines Nachtragsgesetzes zum englischen Strafgesetz die National Vigilance Association gegründet, um über die Ausführung der neuen Bestimmungen zu wachen. Da zeigte sich bei einer Enquete, daß eine große Anzahl junger Mädchen, über deren Verbleib man Nachforschungen einleitete, weder in London, noch in andern Teilen Großbritanniens aufzufinden waren. Es stellte sich vielmehr heraus, daß sie in andere Länder gelockt worden waren unter dem Vorwand, es werden ihnen einträgliche Stellen verschafft, in Wahrheit jedoch, um unsittlichen Zwecken zu dienen.

Nach Feststellung dieser Tatsache reiste der energische Sekretär der Vigilance Association, William Coote, nach Deutschland, Holland, Dänemark, Schweden, Rußland, Belgien, Frankreich, um seine mit der Verschleppung von Mädchen gemachten Erfahrungen auszutauschen und in all diesen Ländern nationale Komitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels zu gründen. Schon nach 9 Monaten konnte im Juni 1899 in London ein internationaler Kongreß abgehalten werden, worauf dann bis 1914 fast alljährlich Konferenzen oder Kongresse stattfanden.

Auf Anregung des internationalen Komitees gegen den Mädchenhandel wurden 1902 Schritte bei der französischen Regierung unternommen, um sie zu veranlassen, eine diplomatische Konferenz nach Paris einzuberufen. Diese führte 1904 zu einer europäischen Uebereinkunft behufs Verfolgung und Bestrafung der Mädchenhändler und Beeinflussung der Gesetzgebung der einzelnen Länder. Vertreter der Schweiz war Minister Lardy. In den darauffolgenden Jahren zeigte es sich, daß verschiedene Bestimmungen ungenügend waren und noch manches ausgebaut werden sollte. Daher traten die diplomatischen Vertreter im Jahre 1910 nochmals zusammen und die Verhandlungen führten zur Unterzeichnung der Konvention vom 4. Mai 1910.

Auch der Völkerbund beschäftigt sich mit der Bekämpfung des Mädchenhandels auf Grund des Art. 23c des Völkerbundsvertrages, laut welchem er von den Mitgliedern mit der allgemeinen Ueberwachung über die Abkommen, die den Mädchenhandel zum Gegenstand haben, betraut wird. Der Völkerbundsrat nahm daher im Mai 1920 folgende Resolution an:

„Der Völkerbundsrat genehmigt die Ernennung eines Beamten, der dem Sekretariat zugeteilt wird mit der speziellen Aufgabe, sich auf dem Laufenden zu erhalten über alle Fragen, die den Mädchenhandel betreffen." Für dieses Amt wurde Dame Rachel Crowdy ernannt.

Ferner wurde von der Völkerbundsversammlung in ihrer Session vom 15. Dezember 1920 die beabsichtigte Intervention folgendermaßen präzisiert: Das Sekretariat des Völkerbundes wird beauftragt, mit einem Fragebogen an die Regierungen zu gelangen, um in Erfahrung zu bringen, welche gesetzgeberischen Maßnahmen zur Bekämpfung des Mädchenhandels bereits getroffen wurden oder zu treffen beabsichtigt sind. Ferner soll der Völkerbundsrat ersucht werden, die Regierungen, die das Abkommen von 1904 und 1910 unterzeichnet haben, einzuladen, Delegierte

Vogelleben im Garten.

Wißt ihr, daß es seltsam anmuten kann, ein Garten ohne Vögel? Habt ihr es schon erfahren, vielleicht inmitten des Ueberflusses italienischer Zaubergärten? Duftende Rosenlauben, blühende Camelien und Mimosen, ehrwürdige Lorbeerkronen: regungslos, schweigsam. Und sagen müssen, daß es die Jagd- und Gaumenlust der Südländer ist, der beinah die ganze Vogelwelt zum Opfer gefallen, und zwar in solchem Grad, daß man von beängstigender Ueberhandnahme des Ungeziefers zu leisen bekommt, das ist beschämend und ist betrübend! Das ist ein wunder Punkt im südlichen Erinnerungsbilde geblieben, und es berührt immer wieder schmerzlich, zurückdenkend an die paar lieben, trauten Schwalben, die man erst freudig überrascht begrüßt hatte, um sie im selben Augenblick hinüber zu wünschen über die Alpen, in die freundlich gesinnte Heimat. Wie verhaßt es uns war, dieses trockene, todbringende Knallen, das gleich von vier, fünf Seiten erscholl, und wie empörend das viel Schlimmere noch, das die Gassenbuben, ungestraft und lärmend, gegen die Schwalben unternahmen. Warum meidest du ihn nicht instinktiv, diesen Himmelsstrich, wo du und deinesgleichen vor den Menschen keine Gnade finden? Wo das gestrenge Urteil Lafontaines, „Cet sge n'a pas de pitié", nicht nur für Kinder gilt? Wo das Auge sich nicht zu entzücken vermag, über der unerhörten Kunst deines Fluges, über deinen blauschillernden, kühn geschnittenen, machtvollen Flügel, mit dem du, als wahre Königin, die Lüfte beherrschest? Wie haben wir damals, mit einem Schlag, begreifen lernen, welch außergewöhnlich Ereignis der heilige Franziskus auch in dieser Beziehung in seiner Heimat gewesen sein muß, er, der statt zu töten, die verfolgten Schwalben zu sich rief, zu ihnen redete, sie seine „lieben Schwestern" nannte!

Wo sind in unseren Gärten die Vögelein nicht „liebe Schwestern", nicht gute Freunde? Da turnt und gaukelt und zwitbelt das Meislein von früh bis spät in Gebüsch und Gesträuch und erfüllt es mit seinem kurzen, vergnügten Kichern. Mit welch zierlicher Selbstverständlichkeit setzt es sich im Herbst an den gedeckten Tisch der Sonnenblume, und bedient sich so flink und ausgiebig, daß die gutmütige Blume mit dem runden Kindergesicht den kleinen Gast ganz verblüfft gewähren läßt. — Ist die ganze, berauschende Zeit der Obstbaumblüte denkbar, ohne ihren unermüdlichen Sänger, den bunten, immer frühlingsfrohen Buchfinken? Gestern hat er die schwellenden Knospen im Lied gepriesen, und künftige Herrlichkeiten prophezeit, wie unser Bauerndichter erzählt:

„Im Apfelbaum, schon früh vor Tag,
Hört ich des Finken Jubelschlag:
Fink—derli—zi—zi—zi—zi,
Weißt du, — die blauen Berge!"

Und heute thront er im Blütenschnee und jubelt über die Erfüllung:

„Fink—derli—zi—zi—zi—zi,
Dein Glück, das läßt dich grüßen . . ."

Und wieder ein anderes hab ich vernommen, heut Morgen, im Garten: der Star ist wieder da! Gibt's etwas Traulicheres, Urgemütlicheres, als das sorglose Schwatzen und Plaudern der Stammatzen, wenn die drolligen Kerle zusammen sitzen, kurzgeschwänzt und fest gebaut, mit altklugen Köpfen, immer geschwätzigen Schnäbeln, und mit vor Vergnügen schllerndem Gefieder! Wohl mag es geschehen, daß zwei der Herren sich ernstlich disputieren, allen Wohlanstand vergessen und sich plötzlich kreischend vor dir am Boden balgen. Sieh einer die Philosophen! Hab ich recht gehört, es geht um den neuen Starenkasten droben im lichten Geäst der alten Kastanie? Festlich muß es sich dort hausen, wenn der Baum erst seine roten Kerzen angesteckt — man denke doch nur seine rote, dieweil gewöhnliche Kastanie nur weiße Kerzen tragen auch vermitterte Häuslein drüben auf dem Birnbaum ist auch frisch bereitet und wird auch heuer wieder mit weißen Blütenschleiern köstlich eingesponnen sein, — und wird des weitern ein Philosoph und Lebenskünstler wie er auch vor vermoostem Hause „vergnügt auf alles pfeifen"!

Wie die Gärtnerin sich auch gewöhnt an den niedlichen, kleinen Freund mit dem roten Brustlatz, der sie tatsächlich „begleitet", wenn sie mit munterem Geklapper die Hecken scheert; der so zutraulich von Scholle zu Scholle hüpft, wenn sie im Herbst den Spaten führt, und dabei immer wieder mit großen schwarzen Aeuglein zu ihr hinüber schaut. Hab Dank, kleines, kluges Rotkehlchen, für dein Zutrauen zu uns großen Menschen, für deine freundliche Gesellschaft und Zuneigung! Ich empfinde sie tröstlich besonders am nebligen Herbsttage, und ich träume mit dir zurück, zurück in Frühlingspracht und Sommerzauber . . . liegt da ein kleiner, grüner Weiher, umzäunt von dornigen, dichter Weißdornhecke. Man weiß nicht wie es kommt, daß die alten, knorrigen Weidenstränke mit solch jungen, goldenen Ruten übers Wasser winken. Kleinblättriger Epheu hat den ältesten unter ihnen liebevoll umsponnen, und läßt seine zierlichen Ranken leicht aufs Wasser niederfallen. In diesem alten Strunk, der sich oben öffnet wie eine gütige Hand, hast du dein Nest gebaut, im Moos und Epheu, unter dir das Wasser, über dir schwingende, goldene Weidenruten. — Und die Heckenrose legte in wilder Ungebundenheit ihre

an eine internationale Konferenz abzuordnen. Endlich soll die geplante Konferenz, auf Grund der Antworten auf den an die Regierung versandten Fragebogen ein einheitliches Vorgehen erstreben.

Diese internationale Konferenz wurde dann tatsächlich vom Völkerbundsrat auf Juni 1921 nach Genf einberufen. Vertreter von 34 Staaten nahmen daran teil. Die schweizerischen Vertreter waren Ständerat Beguin aus Neuenburg und Bundesanwalt Stämpfli aus Bern. Sie haben unsere Forderungen ausgezeichnet verteidigt.

Zwei Postulate einer Eingabe der Schweizerfrauen, das eine betr. Strafbarkeit des Versuchs des Handels, das andere auf Erhöhung des Schutzalters auf 21 Jahre als Minimum wurden in die Beschlüsse der Konferenz aufgenommen als Art. 3 und 4.

In der letzten Session legte Dame Rachel Crowdy einen Bericht vor über die Unterzeichnung und Ratifizierung der internationalen Konvention gegen den Mädchenhandel vom Jahre 1921, ferner über geeignete Maßnahmen zum Schutze ein- und auswandernder Frauen und Mädchen, speziell auch solcher, die durch Engagements, die sie an fremden Music Halls und Theatern eingehen, sehr gefährdet sind.

Besonders eingehend wurde über den Antrag Sokal diskutiert, der von der Völkerbundsversammlung an die Kommission gegen den Mädchenhandel überwiesen worden ist. Es handelt sich um das Verbot, in den öffentlichen Häusern landesfremde Frauen einzustellen. Die Ansichten gingen stark auseinander. Die Abolitionisten, die fordern, daß die Bordelle überhaupt aufgehoben werden, wollen sich nicht mit Kompromissen begnügen, die andern dagegen glauben, daß die Bordelle nicht mehr werden bestehen können, wenn sich die Insassen aus keinen fremden Frauen mehr rekrutieren dürfen. Es wäre ohne Zweifel immerhin ein Schritt vorwärts zur gänzlichen Abschaffung der Häuser. Mit 4 gegen 2 Stimmen und 2 Enthaltungen wurde folgende Resolution angenommen:

„Die konsultative Kommission hat auf Antrag der 3. Völkerbundsversammlung die Frage der Benützung und Anstellung von Frauen fremder Nationalität in den öffentlichen Häusern geprüft und drückt die Ansicht und den Wunsch aus, daß keine landesfremde Frau in den öffentlichen Häusern angestellt oder darin ihr Gewerbe als Prostituierte ausüben dürfe."

Endlich befürwortete die Kommission, daß den Polizeiorganen, denen die Ueberwachung der Prostitution obliegt, Frauen beigesellt werden.

Die permanente beratende Kommission besteht aus 9 Mitgliedern, Vertretern verschiedener Regierungen und 5 Beisitzern, Vertretern der internationalen privaten Organisationen. Es ist sehr erfreulich, daß neben dem internationalen Komitee gegen den Mädchenhandel die drei Mädchenschutzvereinigungen, Föderation der Nationalvereine der Freundinnen junger Mädchen, Internationaler katholischer Mädchenschutzverein und Internationaler jüdischer Mädchenschutzverein vertreten sind.

Nach wie vor muß dem Mädchenhandel von allen Seiten rege Aufmerksamkeit gewidmet werden, denn niemand, der obiges liest, wird begreifen, daß ein solcher Handel existiert trotz den Ausführungen des „Sachverständigen" Dr. Kopp.

—o—

Die Nationalität der verheirateten Frau in England.

Die Sonderkommission des Ober- und Unterhauses hat nach Womans Leader vom 6. Juli während einigen Wochen diese Frage behandelt, um am 28. Juni den Bericht für das Parlament fertig zu stellen. In der Kommission saß auch Frau Wintringham, sowie Sir John Butcher, welcher 1922 den betreffenden Gesetzesvorschlag für die erste Lesung im Parlament eingereicht hatte. Beide traten für die von den Frauenverbänden verlangten Grundlinien der Reform lebhaft ein. Das Recht der verheirateten Frauen, selbst zu bestimmen, ob sie die Nationalität behalten oder ablegen wollen, fand in der Kommission die Zustimmung auch seitens der Juristen. Frau Christal Mac Millan erhielt als Vertreterin des nationalen Frauenbundes in England, welcher Bund Jahre hindurch unter den Frauenverbänden für diese Reform wirkte, das Wort. Sie erinnerte die Kommission daran, daß der internationale Frauenbund seit 1905 die Reform erstrebt habe, welche allgemein in England, in den übrigen englischen Kronländern und in andern Staaten unterstützt werde. Sie legte namens des internationalen Bundes für Frauenstimmrecht den vom Kongreß in Rom provisorisch angenommenen, internationalen Vertragsentwurf vor. Gegen Aenderung der Landeszugehörigkeit war Sir R. Younggen, Richter am höchsten Gerichtshof, weil die Einheit der Familie von größerer Bedeutung sei. Doch konnte er keine Fälle vorbringen, wo verschiedene Nationalität der Eheleute Zwist verursacht hätte.

Die neutrale Annahme des Gesetzes durch die Vereinigten Staaten, welches den Amrikanerinnen die Beibehaltung ihrer Nationalität bei Heirat mit einem Fremden erlaubt und die eines ähnlichen Gesetzes durch Belgien sprachen sehr für die englische Gesetzesvorlage. Desgleichen ein ähnlicher Entscheid des französischen Senates. Der Bericht der Kommission zu Handen des englischen Parlaments wird also kaum anders lauten als im Sinne der Grundlinien, wie sie die 40 organisierten Frauenverbände des vereinigten Königreichs und die 29 Frauenverbände der überseeischen Kronländer entsprechend der Anregung des englischen Frauenbundes vertreten.

—o—

Frauenzentrale Winterthur.

Das Arbeitsjahr, zwischen dem 1. April 1922 und dem 31. März 1923 liegend, war wiederum reich an verschiedenartigsten Aufgaben. Als neues Mitglied trat die Mädchenvereinigung Winterthur dem Verbande bei. — Die Frauenzentrale befaßte sich u. a. mit dem neuen zürcherischen Wahlgesetz, dessen Schicksal bekannt ist, und mit der Arbeitslosenfürsorge, sowie, ebenfalls im Zusammenhang mit andern Vereinigungen, mit der Milchpreiserhöhung. Desgleichen nahmen Abgeordnete der Frauenzentrale auch an gemeinnützigen Bestrebungen anderer Vereinigungen wiederholt Anteil, so an einem Armenpflegekurs, an der Besprechung der Bezirkskirchenpflege über die Fürsorge an der Jugend, an Besprechungen über die Frage der Errichtung einer Alters- und Invalidenversicherung auf kantonalem Boden in Zürich, sowie an den Verbandsgeschäften des Schweiz. Frauenbundes. Die Frauenzentrale beteiligte sich mit Erfolg an dem „Abderhaldenhilfswerk", für welches bis Ende Februar 1923 Waren und Geld im Wert von ca. Fr. 60,000 einliefen. Das Hauptverdienst dieses guten Resultates gebührt Frl. Ville.

Im Verlauf des Jahres wurden 14 Kurse organisiert, an denen 298 Teilnehmerinnen eingeschrieben waren, hauptsächlich Teil- und Ganzarbeitslose. Besonders Anklang fanden auch dieses Jahr wieder die Strickkurse, die 160 Teilnehmerinnen zählten. Mit den arbeitslosen Frauen aus den Kursen und der Arbeitsvermittlung wurde ein schönes Weihnachtsfestchen im „Herkules" begangen, wobei es an einem erfreuenden Gabentischchen nicht fehlen durfte. In den beiden Delegiertenversammlungen vom Juli und November konnten Vorträge über das Wahlgesetz im Kanton Zürich und über die Kinderhortfrage angehört werden.

Auf dem Sekretariat wurden täglich durchschnittlich 15 Audienzen, zusammen 4414 an etwa 2000 Personen, gegenüber 2882 Audienzen im Vorjahr gegeben. Zu erledigen gab es 4565 Korrespondenzen mit 447 Ausgängen. Mit manchem Frauenschicksal und Leiden, verschuldet oder unverschuldet, werden wir bekannt. Nicht allen können wir helfen. Stark nahmen die Gesuche um Vermittlung von Arbeitsgelegenheiten das Sekretariat in Anspruch. Es konnten von 676 Gesuchen 554 berücksichtigt werden. Es waren hauptsächlich Spett-, Wasch- und Putzorte, auch Aushilfsstellen aller Art, welche wir als Notstandsarbeit vermittelten. Eine Anzahl dieser Arbeitsuchenden war für schwere Arbeit zu schwach, abgehetzt oder sonst untüchtig. Auch die Nachfrage nach Heimarbeit ist gesunken. Vorjahr noch gestiegen. Wir sind uns wohl bewußt, daß sie ein trauriger Notbehelf ist und doch, wollte man sie abschaffen, so würden viele Frauen, die nur diese Existenzmöglichkeit haben, darüber verzweifeln. Am schlimmsten dran sind immer die berufslosen Witwen, die nichts gründlich gelernt haben und sich kaum einfühlen können in andere Verhältnisse. Wenn auch die Sorgen um die Existenz, der Zeit gemäß, im Vordergrund stehen, sind es nicht selten seelische Konflikte, mit denen Frauen und Töchter zu uns kommen. Wir freuen uns, daß Frauen aller Stände den Weg zu uns finden, auch jene Frauen, welche verbittert und verärgert, sonst Ratschlägen schwer zugänglich sind. Nicht immer sind wir die Gebenden, wertvolle Anregungen haben wir schon durch Besucherinnen unserer Sprechstunde erhalten. Auf dem Sekretariat arbeiten 2 Sekretärinnen und eine Kanzlistin, auch 2—3 freiwillige Hilfskräfte, die im Laufe des Jahres manche kleine und größere Arbeit besorgen, für die wir immer dankbar sind.

Die Berufsberatung und Stellenvermittlung für Mädchen hatte 1089 Audienzen an 328 Mädchen, von denen 89 an Lehr- und Dienststellen plaziert werden konnten. Die Eignungsprüfungen für den Verkäuferinnen- und Damen- und Weißnäherinnen-Beruf brachten gute Resultate. Besondere Freude brachte die Institution des Haushaltungsinternates „Röseligarten" in Sitzberg. Wer selber oben war, freute sich an dem fröhlichen Schaffen der Mädchen und wie sie dabei gediehen an Leib und Seele. Nicht nur haushalten, einteilen, kochen und flicken lernten unsere Maiti, in der ländlichen Umgebung ging ihnen der Sinn auf für das Einfache, Bodenständige. Die sieben Mädchen haben bis an eines Arbeitsgelegenheiten gefunden, meistens in Familien. Sie scharen sich von Zeit zu Zeit um ihre Röseligartentante, Frl. E. Roß, die mit ihrer praktischen Art und ihrem mütterlichen Wesen die Hauptgegenschaften einer tüchtigen Leiterin vereinigte.

Im Berichte der Hauskommission wird hervorgehoben, daß die Nähstube ihren bisherigen geordneten Gang nahm und daß sich immer mehr zeigt, wie nötig diese Einrichtung und das eigene Haus sind. Weniger Arbeit hat die Hausdienstkommission gehabt. Das Sekretariat erteilte in 130 Fällen Auskunft. Die Sprechstunde für Dienstherrschaften und Dienstmädchen wurde reger benützt, der vom Regierungsrat genehmigte Normalarbeitsvertrag erfüllt einen guten Zweck. Die Prämierung treuer Dienstboten fand am 15. Juni d. J. im „Erlenhof" mit einem Festchen statt. Auch zu Weihnachten konnten 24 Mädchen für treue Dienste prämiert werden. Mögen die Dienstbotenfestchen manchem ein Ansporn zu treuer Pflichterfüllung werden und eine freundliche Erinnerung sein.

Die Kommission für vermindert Arbeitsfähige hat sich neu konstituiert. Die Hilfsgesellschaft sprang hier mit einem Beitrag von 500 Fr. ein, da das Bedürfnis dazu sehr groß war. Der gemeinsam mit dem „Volkswohlverband" Zürich veranstaltete Weihnachtsverkauf ergab ein gutes Ergebnis. Ebenso befriedigt der Verkauf im Laden, wo an Artikeln des Frauenvereins für 13,900 Fr. verkauft wurde, was an Provision 1390 Fr. eintrug. An Löhnen wurden insgesamt 3328 Franken ausbezahlt. Die Kommission ruft ihren Laden neuerdings in empfehlende Erinnerung.

Bei der Arbeitsvermittlung für arbeitslose Frauen" ist gesagt, daß die Arbeiten, die vermittelt wurden, im allgemeinen zur Zufriedenheit der Auftraggeber ausgeführt wurden. Hand in Hand mit dieser Vermittlung von bezahlter Arbeit geht auch die von der Stadt finanzierte Hilfe für arme Familien, für die in Bedarfsfällen Flickarbeiten gratis ausgeführt werden. An Arbeitslöhnen wurden pro 1922 ca. 2560 Franken entrichtet.

Bei der Ueberfülle an Darbietungen aller Art hat sich die Frauenzentrale auf die Veranstaltung von nur drei Vorträgen beschränkt: „Die Verantwortung der Mütter gegenüber den Kindern", „Schäden der modernen Kindererziehung" und Gertrud Bäumers Vortrag über „Frauenpolitik und Parteien", die guten Besuch fanden. Bedauert wird ein lockeres Verhältnis zu den Volksbildungskursen.

In der Betriebsrechnung mußte bei Fr. 19,776 Ausgaben ein Defizit von ca. 3500 Fr. gebucht werden.

—o—

Aus Jahresberichten.

Vor mir liegen zwei Jahresberichte, die eine Fülle von treuer sozialer Arbeit umschließen. Dächte man sich die Arbeit der Sektion Zürich des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins hinweg, um wie viel ärmer an Fürsorgearbeit wäre diese Stadt. An Hand solcher Jahresberichte kann man den Wert ermessen, den diese unentgeltliche soziale Arbeit für den Staat bedeutet. Haushaltungsschule, 6 Kinderkrippen, Kostkinderbeaufsichtigung, Heimarbeitsvermittlung, Hilfskolonne, Nähnachmittage, Diplomierung treuer Dienstboten, Sonntagsheim, Sparmarken und Sparbüchsen, Tuberkulosefürsorge, Horte, Rechtsauskunftsstelle für alleinstehende Frauen, Dienstbotensekretariat, Lehrtöchterwettbewerb, Ferienversorgung, Vorträge und Eingaben an Behörden — wer wüßte nicht das Maß dieser vielseitigen und großen Arbeit zu schätzen!

Der Jahresbericht des zürcherischen kantonalen Jugendamtes zeigt die große Ausdehnung der Organisation, welche die amtliche Jugendpflege bereits genommen hat, aber auch sie wirft ein interessantes Bild auf die verschiedenen Institutionen, die der — man möchte fast sagen — wissenschaftliche Ausbau der Jugendpflege erfordert. „Die Zentralstelle leitet den planmäßigen Ausbau der Jugendhilfe zu Stadt und Land". Ihr sind die Bezirksjugendsekretäre, Bezirksberufsberater und -beraterinnen und die Bezirksjugendanwälte unterstellt. Die Organe des Jugendamtes sind die Bezirksjugendkommissionen und Bezirksjugendsekretariate. Die Tätigkeit besteht in der Hebung der Säuglingspflege durch Veranstaltung von Kursen, Vorträgen und Wanderausstellungen, in der Förderung der Kindergärten, der Ferienkolonien und Ferienversorgung, der Jugendhorte, der Kleidung und Speisung bedürftiger Schulkinder, in der Schaffung von Schülerbibliotheken, der Förderung der Schulgesundheitspflege, Versorgung anormaler bildungsfähiger Schüler in Anstalten, in Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, Bekämpfung der unsittlichen Erzeugnisse in Wort und Bild, Ueberwachung des Pflegekinderwesens, der Jugendstrafrechtspflege, der Führung der Amtsvormundschaft usw. — ein umfangreiches Bild der Tätigkeit zugunsten der Kinder.

Beiden ein weiteres Jahr gesegneter Tätigkeit! D.

—o—

Kleine Mitteilungen.

Ein Lob der Frauenarbeit. J. M. In unserer Zeit, in der man bei jeder Gelegenheit bemerken kann, wie kritisch der Mann der Frauenarbeit gegenübersteht, namentlich dort, wo diese Arbeit miteinander geleistet werden muß — berührt es angenehm, ein Urteil zu hören, wie ein solches im „Genossenschaftlichen Volksblatt", dem Organ schweizerischer Konsumvereine, ausgesprochen wird anläßlich des Berichtes über die Delegiertenversammlung des Konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes (Juni in Olten). Da heißt es über diese Frauentagung, die von 37 Delegierten aus allen Kantonen der Schweiz besucht war, folgendes:

„Wir haben von dieser ersten Delegiertenversammlung unserer Frauen den besten Eindruck mit heimgenommen. Es wurde nicht nur sehr gut gesprochen, — was ja bei dem den Frauen angeborenen Sprechtalent nicht verwunderlich ist, — sondern auch sehr sachlich und verständig. Wir haben da eine ganze Anzahl Frauen denen zuzuhören ein großer Genuß ist, und die Männer werden sich gehörig zusammennehmen müssen, wenn sie mitkommen wollen. Wir haben den Eindruck, als ob von den Frauen aus jenes belebende, innere Feuer ausströmen werde, dessen unsere Bewegung bedarf und das in der Geschäftsatmosphäre unserer Männerversammlungen nicht durchzudringen vermochte."

Zu bemerken ist noch, daß den Verhandlungen eine überraschend große Zahl als Gäste beiwohnten, es waren darunter die Leiter des Verbandes sehr gut vertreten. Daß der Frauenarbeit auf genossenschaftlichem Gebiet so viel Interesse entgegengebracht wird, ist erfreulich und ermutigend.

—o—

Der Mensch verwandelt ein kleines Recht dadurch, daß er es eifrig verfolgt, sehr oft in ein großes Unrecht. Hebbel.

Wem es nicht ein Genuß ist, einer Minderheit anzugehören, welche die Wahrheit versicht und für die Wahrheit leidet, der verdient nie zu siegen. Lagarde.

Ferienplätze für die deutschen Frauen!

Anmeldungen für Ferengäste nehmen mit großem Danke entgegen:

Basel: Frl. E. Jellweger, Augensteinerstraße 16.
Bern: Frau Dr. Merz, Depotstraße 14.
Interlaken: Frl. Elisa Strub, Gartenstraße 19.
Luzern: Frau Dr. Schwyzer, Kastanienbaum.
Zürich: Frauenzentrale, Tallstraße 18.
Winterthur: Frl. Lisa Weber, Frauenzentrale, Metzgasse 2.
St. Gallen: Frau E. Mettler-Specker, Winkelriedstraße 38.
Schaffhausen: Frau Dr. Amsler, Rheinbühl.
Chur: Frau Denoth-Christoffel, St. Martinapotheke.
Davos: Frl. Marie Beeli, Haus Belfort, Davos-Platz;
sowie die Redaktion des Schweizer Frauenblattes: Frau Helene David, Tellstraße 19, St. Gallen.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Jelgilistraße 8. (interimistisch.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Jelgilistraße 52
Schriftleitung: Frau Helene David.

Verzweiflung ohn' Ende bei so vielen Menschen! Glück bei so Vielen, die nur Kündig's „Virgo Spezial" 1 Pfd. 1.30, statt purem Bohnenkaffee verwenden. Fabrikation: Nährmittelwerke Olten.

langen Triebe über den streng geschnittenen Buxbaum, so daß es wie bustige Schleier hineinrieselte in die Beiden, ins stille Wasser — rosenrot — rosenrot —. Und die trauten Holunder haben geduftet, und ihre tausend weißen Blütensternchen auf den Spiegel gestreut, hinein zu den feinen Wasserlinsen —. Ja, so war dein Königreich beschaffen, kleines, schönheitliebendes Rotkehlchen, ich weiß es noch wohl. Aber versäum' dich nicht ob solchen Träumen, der Nebel fällt, es ist schon spät, und der Winter lauert hinter der Weißdornhecke . . .

Einen nahen Verwandten hat das Rotkehlchen, einen großen Blumen- und Gartenfreund, einen Vogel, den man leider immer nur kurz zu sehen bekommt. Er ist in seinem Urteil über den Menschen wohl noch nicht ganz ins Reine gekommen (was ich ihm nicht verarge), denn er meidet ihn zwar nicht, behandelt ihn jedoch mit sichtlicher Zurückhaltung. So kommt es wohl, daß auch ich meinerseits aus dem Gartenrotschwanz noch nicht klug geworden bin. Tu' ich ihm Unrecht, wenn ich sage, daß er sehr leichtlebig lebt, weil ich ihn nie anders gesehen habe als spielend und sich zierend vor der Auserwählten? Immer inmitten von Blumen! Sicher ist, daß er alles Blühende lieb hat und ich bin ihm schon deshalb zugeneigt. In Blumenbeeten, in blühenden Gebüschen, in Rosenhecken und Trockenmäuerchen hat er sein fröhliches Getriebe und gehört mit seiner schwarzen Maske und den leuchtend roten Schwanzfedern in die bunte, glänzende Gesellschaft der Blumen so gut wie der Schmetterling. Er würde sich wohl nicht verstehen mit der viel allzugeschickten Bachstelze. Wohl könnte sie in ihrem elegant geschnittenen und gezeichneten Kleide eine Dame sein in Halbtrauer, wenn sie aber dahertrippelt, vergnüglich und aufgeräumt, kurz geschürzt, auf hohen Beinen, mit neugierigem Köpfchen und mit langem Schwanz, immer wippend wie im Spiele, dann ist sie vielmehr ein munteres Dorfkind mit karrierten Schürzchen und schwingender Haselrute, mit dem Näschen in der Luft, immer auf dem Sprunge für ein lustig Abenteuer! Sie hat auch ganz Dorfkindergelüste, die schwarzweiße Bachstelze; alles Landwirtschaftliche wird ausdrücklich bevorzugt. Sie ists, die interessiert mir zuschaut, wenn ich am Miststock hantiere, und ich glaube sogar, sie hat Freude an den regelmäßigen Stößen der neuen Güllenpumpe! Sie trippelt herbei, wen die Kühe zur Tränke an den Brunnen gehen, als ob das Bündner Glöckleln, das der schöne „Gems" am Halse trägt, sie hergelockt hätte. Sie erscheint, wenn der Heuwagen abgeladen, wenn die Mistbeete gepackt oder die Komposthaufen geschichtet werden. Sie ist da, wenn der Gartenschlauch angespannt wird, und das Wasser plätschert; sie ist es, die um die Hundehütte wippt und trippelt, die an Hühnern und Enten Freude hat, die neugierig zuschaut, wie man Sensen dängelt und Sicheln schleift und Messer wetzt. Es ist wirklich, als ob sie, die Immer-Bewegliche, von der Bewegung angezogen würde, und voll freudigen Eifers darüber mit Schwanz und Köpfchen mitmu möchte. „Lavandière" heißt sie bei den Welschen, und ich sehe sie fröhlich mit dem Schwanz die Bewegung der Wäscherinnen nachahmen, die am Flußufer ihre Linnen schwenken.

Sommernacht.

Im Dämmer dehnt sich jung und frisch der Garten
Und lächelt fast, als würd' er auf uns warten.
Die Rosen liegen blutend in der Stille.
Traum ist jetzt alles, denn es schläft der Wille,
Es schläft die Sehnsucht und das laute Leben,
Ist alles nur ein großes Hingegeben —,
Ein Aufgeblühtsein und ein Düftewallen.
Fern aus des Waldes nachtdurchdrungen Hallen
Schmeichelt das Echo Pans verträumter Flöte.

Gertrud Bürgi.

Säg Muetter was ist Liebi?

Säg Muetter, was ist Liebi? —
— E Rose, wo verblüeht! —
Säg, Muetter, was ist Treui?
— Ein Summervogel, Chind,
Wo fliegt mit dem Wind. —

— Du armi, liebi Muetter!
Häst du so viel erlitte! —
Grad gester hät's de Vatti
Mir gschwore i der Laube.
Was söll ich ihm dänn glaube? —

M. Pfeiffer-Surber.

Berichtigung.

Die Leserinnen werden gemerkt haben, daß in letzter Nummer die Skizze „Fleiß" von H. Forstreuter und die „Aphorismen" von M. Th. Buhl-Baur irrtümlich zusammengehängt wurden.

Möbel-Ausverkauf Teil- 17. VIII. bis 6. IX. in Basel 10-30% Rabatt

auf unsere Preise, die bekanntlich ohnehin die billigsten der Schweiz sind. Vorteilhafteste Kaufgelegenheit. 10 Jahre vertragliche Garantie, die Ihnen Qualitätsmöbel sichert. Lieferung franko Station der S. B. B. oder per Auto nach Vereinbarung. Kostenlose Lagerung bis Sommer 1924. Reisevergütung von Fr. 1000.— an für 1 Person, von Fr. 2000.— an für 2 Personen. Möbel-Pfister-Aktiengesellschaft. Grösste und leistungsfähigste Firma der Schweiz. 300 Einrichtungen, grösste Wohnkunst-Ausstellung der Schweiz.

IN GRAUBÜNDEN

empfehlen sich den Touristen bei kürzerem oder längerem Aufenthalt

ANDEER Alkoholfreies Gasthaus „Sonne"
Gasthaus. Pension. Rest. Gelegenheit zu Mineralbädern

CHUR Räthisch. Volkshaus b. Obertor
Alkoholfr. Restaurant, Zimmer, Bäder, öffentl. Lesesaal

DAVOS Volkshaus Graubündnerhof
Alkoholfreies Restaurant. Pension. Zimmer.

KLOSTERS Volkshaus Bahnhofn.
Alkoholfreies Restaurant. Pension. Zimmer.

LANDQUART Alkoholfreies Volkshaus
Bahnhofnähe. Rest. Zimmer. Pension. Schöner Saal.

St. MORITZ Alkoholfreies Volksheim b. Bahnhof. Hotel.
Pension. Restaurant. Prospekte zu Diensten.

THUSIS Alkoholfreies Volkshaus Hotel Rätia
Nähe Bahnhof u. Post. Rest. Zimmer. Pension. Bäder.

SCHIERS Alkoholfreies Gasthaus und Gemeindestube

Mässige Preise. **Zur Verpflegung auf Schulreisen besonders geeignet.** **Keine Trinkgelder.**

Haushaltungsschule Zürich

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein

Koch- und Haushaltungskurs. Dauer 1 Jahr (Vorkurs zum Hausbeamtinnenkurs). **Beginn 23. Okt. 1923.**

Koch- und Haushaltungskurs für Interne u. Externe Dauer 5½ Monate. **Beginn Ende Oktober.**

Kochkurse für feine Küche. Dauer 6 Wochen. **Beginn 20. August und 1. Oktober 1923.**

Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 Uhr durch das Bureau der 972

Haushaltungsschule Zeltweg 21 a.

Haushaltungsschule St. Gallen

vom Schweizer. gemeinnützigen Frauenverein

Halbjahreskurse, Beginn Mai und November. Kursgeld Fr. 400.—. **Hausbeamtinnen-Kurse,** Dauer 1½ Jahre, Beginn Mai, Kursgeld Fr. 1500.—. **Jahreskurse,** Beginn Mai. Kursgeld Fr. 1200.—. 984

Prospekte durch die **Vorsteherin,** Sternackerstraße 7.

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Beginn des nächsten

Koch- und Haushaltungskurses

Anfang November. Dauer 6 Monate.

Auskunft und Prospekte durch
Die Vorsteherin: **Frl. E. Baerlocher.**

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten. 926

Privat-Kochschule in Bern

Telephon Bollwerk 12.33 **Südbahnhofstraße 4**

Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Prospekte und Referenzen durch die Leitung
Frl. M. Zimmermann.

Frauenschule „Sonnegg" Ebnat-Kappel Toggenburg

Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter 15. April und 17. Sept. Praktische und theoretische Fächer. Kindergärtnerinnenkurse. Mässige Preise. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin
914 **Helene Kopp.**

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)

Pädagogisch-Hauswirtschaftl. Bildungsstätte:

a) **Allgemeiner Kursus:** In Erziehung, Hauswirtschaft, Kochen, Handfertigkeit etc. (Dauer 5 Monate).

b) **Kindergärtnerinnen-Kursus:** Mit behördlich anerkannter Abschlussprüfung (Dauer 1—1½ Jahre, je nach Berufsreife). 3967

Beginn d. Semester: jeweils 20. Sept. u. 20. April
Leiterinnen: **F. Wild und E. Krehl.**

Ecole d'études sociales pour femmes

Subventionnée par la Confédération
GENEVE, Rue Charles Bonnet 6

Semestre d'hiver du 22 octobre 1923 au 15 mars 1924

„Foyer" pour les étudiantes de l'Ecole et des élèves ménagères. Programme 60 cent. Renseignements par le Secrétariat. 966

Sanatorium du Midi und Sofia Davos-Platz

Schweizerischer Betriebskrankenkassen-Verband

Pensionspreis inkl. ärztlicher Behandlung, Bäder, 5 Mahlzeiten, für Mitglieder von Krankenkassen Fr. 8.— für Privatpatienten Fr. 9.— bis 12.—. 879

Rasch Französisch in 2 bis 3 Monaten

Rasch leicht Steno in 3—6 Monaten. Debattenschrift bis 200 Silben per Minute. Rasch Handelskursus. Ital., Engl. Preis von 100 Fr. an monatlich. Bergluftkurort, 1010 m, für Blutarmut, Lungenschwäche. Rasch Vorbereit. für amtl. Prüfung. **Mädchen-Pensionat Rougemont. Dir. S. Saugy.** 971

Helene Holstetter

Privat-Säuglingsheim in Gais

nimmt eine beschränkte Anzahl gesunder Säuglinge auf vom zartesten Alter bis zu 1 Jahr unter Zusicherung sorgfältigster Pflege bei mässigen Preisen.

Locarno

Haushaltungsschule und Sprachinstitut

Frau Egly-Steiner. Eintritt: Januar, April und September. Prospekte und vorzügliche Referenzen

---

Solbad-Eden
Rheinfelden

Die ideal gelegene Pension für erfolgreiche Herbstkuren. Pensionspreis Fr. 9.50 bis 11.50

Hotel-Pension Lema Novaggio bei Lugano (Tessin) 650 m ü. M.

Empfehlenswerte Pension. Gute reichliche Küche. Fr. 6.50 pro Tag inkl. Zimmer. Prospekt. 979

Arosa **Kinderheim „BERGSUNNA"**

Prächtige, sonnige Lage am Walde. Kleine Zahl Kinder. Individuelle Wartung und Pflege. Grosser Garten und Spielplatz. Sonnenbad. Quarzlampe. Arzt: Dr. O Amrein. Pensionspreis inkl. ärztl. Behandlung von Fr. 10.— an. Referenzen. Prosp. durch die Besitzerinnen Schwester **Emmy Leemann,** Schwester **Ida Keller.**

Arosa Sanatorium
Villa Dr. Herwig
1850 m über Meer.

Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt. Reduzierte Preise. 932

Arosa **Pension Daheim** 10 Betten Tel. 209.

Ferien- und Erholungsaufenthalt für junge Mädchen und Damen. Auskunft durch **Schwester M. Härlin.**

Töchter-Kurhaus Arosa

1800 m 1800 m

Familiär geführtes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen. Prospekte postwendend.

Vorsteherin: **Frl. Fanny Forter.** Leit. Arzt: **Dr. F. Lichtenhahn.**

Bad Pfäfers bei Ragaz 136

mit der weltberühmten Taminaschlucht und Termalquelle, 37½° Celsius. Kurarzt: Dr. Kuchenbecker. **Dir. K. Stoettner.**

Kurhaus Monte Brè
Lugano-Castagnola

Kuranstalt für phys. diät. Therapie. Erfolgreiche Behandlung bei Magen-, Darm-, Nieren- u. Herzleiden, Stoffwechselstörungen, Diabetes, Rheuma Gicht. Spezialbehandlung von **Basedow, Asthma** und **Frauenkrankheiten.** Pensionspreis v. Fr. 9.- an. Aerztliche Behandlung. Prospekte frei durch **Die Direktion.** 911

Prilly **Prakt. Haushaltung und Handelsschule „La Semeuse"** 925

Gründl. Ausbildung. Sprachen. Musik. Handelsfächer erteilt v. Prof. der Lausanner Handelsschule v. 1. Okt. an. Prosp. u. Refer. Ruhige, staubfr. Lage. Mäss. Pensionspr. Eintritt das ganze Jahr.
10 Min. Lausanne

„Sennrüti"

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M. 498

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.

Das ganze Jahr offen.

Ill. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Kinderheim Bellevue

Oberdorf ob Solothurn 700 m ü. M.
Telephon Solothurn 3.23 647

Prachtvoll gelegen. Ausgezeichnete Luft- und Höhenkur für Ferienkinder und Erholungsbedürftige. Jahresbetrieb. Sorgfältige Pflege, event. ärztliche Behandlung. Familienleben. Reichl. Nahrung. Prospekte und Referenzen. **S. Weber,** Prof.

Zuoz **Pension Surmulins**

(Das ganze Jahr offen). Sonnig geleg. Pension für Sportgäste, wie Erholungsbedürftige. Mäss. Preise. **R. van Eyck-Scherz.**

Institut Menager Monruz 939
près Neuchâtel. Mr. et Mme. W. Perrenoud.

Das große Porträt

in Ihrem Heim soll den Raumverhältnissen angepaßt, in bester Technik und geschmackvoll ausgeführt sein. Nur dann hat eine Vergrößerung Anspruch als Wandschmuck Was die vielen Vergrößerungsreisenden als billig aufschwatzen, ist

Kitsch und hinausgeworfenes Geld.

Wenn Sie in die Lage kommen, ein großes Bild ausführen zu lassen, so wenden Sie sich vorerst vertrauensvoll an die

Photographische Anstalt „Grünau", Rombach bei Aarau

um kostenlose Beratung. Feine Referenzen. Mehrfache hohe Auszeichnungen.

RAS die beliebte Schuhcreme

531

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung

Verlangen Sie illustr. Katalog

Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Sie lernen

mit 100 mal geringern Kosten

Klavierspielen

und in **10 mal kürzerer Zeit** als mit jeder andern Methode, wenn Sie b. Selbstlehrwerk **Rapid** bestellen **Kein Unterricht und Keine Vorkenntnisse nötig** 17 Jahre glänzende Erfolge ges. gesch. Preis des Werkes nur Fr. 8.80. Versand per Nachnahme durch

Rapid Verlag Zug 84.

Erste Zeugnisse u. Referenzen

Paidol

Anerkannt bestes Kindergries
Ärztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Ia. Leintücher Ia.

in Leinen, Halbleinen und Baumwolle,
Tischzeug, Servietten, Damast, Bazin,
Wasch-, Hand- u. Küchentücher, 910
komplette Brautausstattungen
kaufen Sie billigst bei
Werner Egger,
Leinwandfabrikation,
Aarwangen.
Verlangen Sie Gratismuster.

Lorraine-Wäsche schön wie handgestickt (inländ. Hausindustrie), sehr solid und preiswert, prakt. und moderne Schnitte (auch auf einzufendende, eigene Stoffe und ungenäht), fabrizieren und liefern wir direkt an Private.

Bestickten von
Bett- u. Tischwäsche
mit Hohlsaum u. Monogramm. Verlangen Sie unsere Muster. 775

Frl. B. & L. Naef,
St. Peterzell, St. Gallen

Walliser Aprikosen 619
10 Kg. Fr. 8.-, 20 Kg. Fr. 15.50
166 **Dom. Claives, Charrat.**

Prima süße Welt.
Heidelbeeren,
Preisel- u. Brombeeren
1 5 kg Kistli Fr. 5.50
2 5 kg Kistli „ 10.40
franko geg. Nachn. empfiehlt
Alpina, Campascio,
983 Graubünden.

Gesucht:

In bessern Haushalt per Ende August für 2 Kinder, 4 und 8 Jahre, gesundes, kräftiges

Mädchen

mit gutem Charakter, im Nähen etwas bewandert. Offerten mit Photographie und event. Zeugnisse erbitte an **Mme. Reichen, rue 1, Mars 9, La Chaux-de-Fonds.**

1,000,000

Deutsche Reichs-Mark in echten Banknoten, kaufen Sie für nur einige Fr. beim **Postfach 4582, Basel 2.** 6617

---

10 Jahre jünger

nach Steinach ohne Operation. Genaue Information gegen 20 Cts. in Marken vom **Verlage Energie,** Rennweg 26, **Zürich.** 813

Reese Backwunder
das echte **Sicherheits-Backpulver**
Versagt nie

Stella

Veget. Kochfett mit Butter in ½ Kg-Tafeln überall erhältlich

Beinleiden

Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden 2c. dann machen Sie unbedingt einen letzten Versuch m. **„Stwalin"** Wirkung überraschend Tausende v. Zeugnissen Fr. 2.50. Umgehender 28 Postversand. 703
Dr. Fr. Eibler, Willisau.

Herabgesetzte Preise auf
Strick-Maschinen
für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Kaufen Sie sofort bald werden die Preise steigen!

8000 m Herrenstoffe, Phantasie, 140 cm breit, zu Fr. 9.75 und 4.75.
5000 m Gabardine, reine Wolle, in allen Farben, 130 u. 110 cm breit, Fr. 7.90 und 6.90.
10000 m Hemden-Flanelle, Oxford, extra, engl. Zephir, Panama 2c., 80 cm, Fr. 1.65, 1.40, —.85.
10000 m Schürzenstoff, Merinos, Hydron, Vichy, Köper, Satin Foulard, Fr. 2.—, 1.85, 1.55.
5000 m Bettuch, weiß, doppelfädig, extra, 165 cm, Fr. 3.15.
Wir verkaufen zu herabgesetzten Preisen: **Indienne, Bazin, Köbisch, Wollcreppe, Futterstoffe** 2c. 336.9
Verlangen Sie Muster. Sendungen geg. Nachnahme.
Bianchetti Fratelli, Locarno.

Brise-Bise.

Gestickte Gardinen auf Mousseline, Tüll, Spachtel etc., am Stück oder abgepasst, Vitrages, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien etc. fabriziert und liefert direkt an Private

Hermann Mettler, Herisau
Kettenstickerei. 4418
Musterkollektionen gegenseitig franko.

Wenn Ihre Haut rauh und spröd

ist und schmerzende Schrunden an den Händen entstehen, dann verwenden Sie sofort 11

Crème Jolanda

Sie macht die Haut in kurzer Zeit weich und geschmeidig und die Hände bekommen ein gepflegtes Aussehen. Fettet nicht ab.

— Tuben à Fr. 1.25 und 2.50 überall erhältlich. —

Denken Sie daran

dass nur ein Schuh aus haltbarem Leder und guter, nicht drückender Passform ein wirklich

guter Schuh

ist. — Machen Sie einen Versuch mit unseren Schuhen. Sie werden damit zufrieden sein.

Wir versenden franko gegen Nachnahme:

Militärschuhe, Wichsleder prima	Nr. 40-48	23.—
Herrenschnürschuhe, Boxl., Derby	Nr. 40-48	24.50
„ Wichsl., garniert	40-48	20.—
Mannsarbeiterschuhe, solid	Nr. 40-48	21.—
Frauensonntagsschuhe, Boxl., elegant	36-43	20.—
„ Wichsl., Derby	Nr. 36-43	16.50
„ garniert	Nr. 36-43	16 —
Knabensonntagsschuhe „ „	Nr. 36-39	17.—
Knabenwerktagsschuhe	Nr. 36-39	16.50
Knaben- u. Mädchen- Sonntagsschuhe	Nr. 26-29	10.50
	Wichsl., sol.	30-35 12.50
Knaben- u. Mädchen- Werktagsschuhe	Nr. 26-29	10.50
	Ia. beschl.	30-35 12.50

Verlangen Sie unsern Katalog. Reparaturen prompt und billig. 1966

Rud. Hirt Söhne, Lenzburg

Nur Fr. 1.20 974

kostet das **praktische Konditoren-Rezeptbüchlein,** unentbehrlich für jede Hausfrau. Es enthält eine große Auswahl Rezepte feinster Backwaren aller Art, leicht verständlich für jede Hausfrau. — Zu beziehen per Nachnahme durch **Xaver Ehrler,** Konditor, Rankstr. 10, **Zürich 7.**

Flotte Herren-

u. **Damenstoffe** i. gediegener Auswahl, **Strumpfwollen** u. **Wolldecken** liefert direkt an Private zu billigsten Preisen gegen bar oder gegen Einsendung v. Schafwolle od. alten Wollsachen die **TUCHFABRIK** (Aebi & Zinsli) in **SENNWALD**
Muster franko. 856

Mit

MAIZENA

zubereitete Speisen gewinnen an Nährwert und Wohlgeschmack.
(Verlangen Sie Gratis-Rezeptbüchlein)

692

Berner Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.

Spezialität: 793

Braut-Aussteuern

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten

Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.

Tel. Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.

Um *Verwechslungen* zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Neu erschienen:

„Schönheit als Wegleitung"

Ein Vademekum für Gebildete aller Stände **von Carl Conrad Wild** zu beziehen vom Verlag Wild in St. Gallen (Postscheck-Konto IX 2212) oder in den Buchhandlungen. Preis Fr. 1.50. 961

Schuhhaus

A. Traber-Bürgi, Aarau

Bahnhofstrasse -:- Rathausplatz

Für 830

jedes Wetter, jeden Zweck und jeden Fuss finden Sie den passenden Schuh in nur Ia. Qualitäten zu billigsten Tagespreisen **Reparaturen** prompt u. billigst — **Strümpfe**
Versand nach auswärts

Glashandlung

W. Moralt-Stirnemann

AARAU

◇

Beste Bezugsquelle

für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

Nummer 33 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 18. August 1923

Von den seelischen Verschiedenheiten der Geschlechter und den Wegen zum gegenseitigen Verständnis.

Von Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

III.

Mann und Frau in der Geselligkeit und Kameradschaft, als Kollegen, Vorgesetzte, Untergebene, wachsen am schönsten und natürlichsten aus dem Boden der Familie, besonders der mit Brüdern und Schwestern gesegneten, die es sich wenn immer möglich zur Aufgabe machen sollte, junge Leute beiderlei Geschlechts zu jener einfachen, ungezwungenen Geselligkeit zu versammeln, die ihnen so viel besser bekommt als steife Einladungen, wohl gar mit dem Tanzmeister. Auf dem Lande eigneten sich ausgezeichnet dazu die alten Spinnstubeten, oder winterliche Arbeiten um den Tisch mit Gesang und Rätselaufgaben; in der Stadt gabs die „Lustigmacheten" mit originellen Charaden und dergl. Einen gewissen Ersatz für diese fast verklungene Biedermeiergeselligkeit bietet heute der gemeinsame Sport. Trefflich wurde er ergänzt, wenn man auch bei uns die skandinavische Sitte des familiären Zusammenkommens nach dem Abendessen mehr pflegen wollte — auch der schwedische Tanzplatz mit alkoholfreier Bewirtung wäre eine Errungenschaft, draußen unter den wehenden Bäumen, wo die fröhlichen Jauchzer ganz anders tönen als im bierdunstigen Wirtshaussaal. So wurde bei uns einst unter der Dorflinde getanzt, warum nicht wieder so vor oder im Zukunftsheim unseres geselligen Jungvolkes: dem **Gemeindehaus,** das der geeignete Ort wäre auch für andere gemeinsame Unternehmungen: Vorleseabende, Konzerte, Aufführungen. Denn das Tanzen sollte nicht die erste einzige Gelegenheit des Zusammentreffens sein, da es oberflächliche, ja falsche Vorstellungen von einander weckt. Jedes Mädchen wäre darauf vorbereitet, daß die Maßstäbe des Ballsaales nicht denen des Lebens entsprechen. Als Kameraden sollte man sich kennen lernen, sowie z. B. Ricarda Huch und Frieda Duensing es in lieber Erinnerung an Zürcher Studienzeit schildern — Kameraden, die einander so viel mehr zu bieten hätten als ein paar konventionelle Phrasen.

Ein Hauptbindernis der durchgeistigten Geselligkeit überhaupt und insbesondere des kameradschaftlichen Einvernehmens zwischen Jünglingen und Mädchen bildet die Trinksitte, indem sie die rohe Sexualität reizt, die persönliche Auswahl stört, in der Wirtshausatmosphäre eine Pseudomännlichkeit großzieht, deren rudes Schgehenlassen im Trinken, Rauchen und Reden das Zusammensein mit Mädchen, die etwas auf sich halten, verbietet, während es jene andern, die weniger auf sich halten, herauzieht. Vereinigend wirkt der Geist des Alkohols nur in kupplerischem Sinne, in allen andern **trennt** er die Geschlechter in folgenschwerer Weise. Denn nachdem die Gewohnheit einmal eingerissen hatte, sich in Männlein und Weiblein abzusondern, erweiterte sich die Kluft ganz von selber: Man hatte sich nichts mehr zu sagen, weil man nicht mehr zusammen sprach, und sprach nicht mehr, weil man sich nichts mehr zu sagen hatte. Wie oft beobachtet man nach einem Gastmahl, daß die Herren sofort in einer Ecke, die Damen in der anderen sich zusammenrotten. Und wie unendlich vieles gäbe es doch, was gemeinsam verhandelt erst volles Leben gewänne, und fruchtbar werden könnte für so viele Gebiete! Die Erziehung zumal, alle sozialen Fragen sind ja nur von Mann und Weib gemeinsam zu lösen. In solcher Atmosphäre könnte denn auch die feine und seltene Blüte der **Freundschaft** zwischen Mann und Weib gedeihen, so wie Goethe sie gekannt hat, die Romantiker sie feiern, wie sogar unser rauhpelziger Gottfried Keller ihr in seinen verhältnismäßig zahlreichen und getreuen Briefen an alte und ältere Damen so köstlichen Ausdruck gab. Andere Akforde werden freilich immer anklingen in der Freundschaft zwischen Mann und Weib als in der gleichgeschlechtiger Freunde, aber gerade das macht die Melodie so reich und reizvoll. Und gibt es nicht oft Lebenslagen, in denen der wertvollste Rat für das Weib beim unparteiischen Manne, für den Mann beim mütterlichen Weibe zu haben ist? Vertrauen, Freundschaft ist ja auch der beste Boden für Liebe und Ehe, der einzige, der Gewähr bietet für dauerndes Glück. Darin liegt aber zugleich die Gefahr dieses Verhältnisses, daß es nämlich nur auf der einen Seite sich in Liebe verwandle, die dann dem einen Teil zur Qual, dem andern zu einer allmählichen sanften, aber desto schwerer lösbaren Fessel werden kann. Nur Menschen mit großem Drang und Mut zur Wahrheit, die niemals unklare Verhältnisse dulden, sind solchen Gefahren gewachsen. Besonders muß man Mädchen mit stark mütterlicher Anlage warnen vor jener Sorte „Brackenburgischer" Männer (im „Egmont"), Männer, die sich wie Schnecken an weiblichem Mitleid anleimen und schließlich „in Gottesnamen" geheiratet werden — nein, eher in Teufels Namen, denn Mitleid ist eines der allerverwerflichsten Ehemotive, birgt es doch die Wahrscheinlichkeit in sich, daß statt des einen mitleidenswerten Menschen später ein halbes Dutzend Unglückswürmer herumkriechen.

Erstes Erfordernis, um als Kollegen, Vorgesetzte, Untergebene eines auf gegenseitige Achtung gegründetes Verhältnis zu finden, ist die richtige berufliche Ausbildung und Tüchtigkeit auch der Frau, die sich auf dem mehr oder weniger neuen Boden erst zu bewähren hat, dem Beruf keine Schande machen und nicht als Lohndrückerin wirken darf. Merkt man ihr an, daß der Beruf ihr bloß Zeitausfüllung bis zu der mit allen Mitteln erstrebten Ehe bedeutet, darf sie nicht verlangen, von den Kollegen ernst genommen zu werden. Oft begreifen auch die Frauen nicht, daß sie mit den Berufsgenossen zur Hebung des Standes zusammenhalten, daß sie diesem Beruf auch Opfer bringen müssen an Zeit, Geld und Arbeit. — Sehr wichtig ist es, daß man in keiner Weise Extrakühlein verlange, als da sind besondere Schonung, Urlaub usw; daß man nicht häufiger und länger krank sei, als man sich unbedingt gezwungen fühlt, denn immer wieder wird die größere Zahl von Krankheitstagen gegen die Anstellung weiblicher Arbeitskräfte ins Treffen geführt, gar Schmerzen zur Schau zu tragen, sollte sich heutzutage nicht einmal das verwöhnte Haustöchterlein leisten.

Auch seelische Empfindlichkeiten müssen überwunden werden, Eifersüchteleien, wozu unser Geschlecht neigt. **Sachliche Ausstellungen mit ruhiger Sachlichkeit hinzunehmen, das kann man von den** meisten männlichen Kollegen lernen. Nachträgerisches Wesen, Kopf hinmachen, dafür pflegen weder Prinzipale, noch Kollegen, noch Ehemänner Verständnis zu zeigen; es kommt ihnen meist ganz blödsinnig vor, da sie gewöhnlich den Anlaß zu der Kopferei gar nicht bemerkt, oder längst vergessen haben.

Schwer fällt unserm Geschlechte oft auch das strikte Innehalten von Weisungen, Gesetzen, Verabredungen, die man sich so gerne nach seinem Wunsch und Willen zurechtdrückt; eine Quelle von Unannehmlichkeiten in allen Verhältnissen.

Herrschende Stellungen sind für Frauen, auch für tüchtige, besonders in folgenden Beziehungen schwierig: wegen der Neigung, allzu persönlich zu werden, parteiisch, sich Liebediener und -dienerinnen heranzuzüchten — dann liegt die Versuchung nahe, kleinlich hineinzuregieren, sich in alles zu mischen, auch in die privatesten, heikelsten Angelegenheiten ihrer Untergebenn — anderseits aus sich selber zu viel herauszugehen und so die Distanz zu verlieren. Höflich mit allen zu sein, freundschaftlich lieber nur außerhalb des Amtes, vorsichtig, ja mißtrauisch allen Andrängenden gegenüber, wird da zur Pflicht. Ganz sicher meint ein Mann es schlecht mit einer Frau, der sie zu Ueberschreitungen ihrer Berufspflichten veranlassen will, für die sein Geschlecht ja mehr Sinn haben sollte als das ihre. Gut steht einer Frau in solcher Stellung die Mütterlichkeit an, nicht die engherzige, parteiische, sondern jene großzügige, die ihre Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte.

Den Mann möchten wir bitten, weiblichen Angestellten gegenüber zu bedenken, daß sie ein größeres Bedürfnis als die männlichen haben nach einem Worte, einem Blick der Anerkennung, womit sich bei ihnen viel bessere Leistungen und mehr Befriedigung erreichen läßt; daß er fest und genau bestimmen und fordern muß, aber ja nicht höhne und besonders auch nicht heftig dreinfahre, da ja meist das Selbstvertrauen ohnehin gering ist und eher der Stärkung bedarf.

—a—

Der Zauberer am See.

Wenn sich das Gerücht verbreitet, daß irgendwo Gold gefunden worden sei, dann ergreift ein Fieber die Menschen — sie machen die größten Reisen, sie erdulden die schrecklichsten Entbehrungen, um in das Land der Verheißung zu gelangen. Wenn aber irgendwo etwas unendlich viel Köstlicheres zu finden ist: das reine Gold edler, warmer Menschlichkeit, dann wissen selbst die, die in der nächsten Nähe davon leben, kaum etwas von diesem Schatz und gerade in unserer, von allen guten Geistern verlassenen Zeit, gäbe es doch nichts, was den armen Menschen nötiger wäre. Ich habe das Glück gehabt, einen solchen köstlichen Schatz in der ärgsten Zeit des Weltkrieges zu finden, und ich möchte hier auch andern davon mitteilen.

Es ist ein kleiner Mann mit schneeweißen Haaren und jungen, unendlich scharfen, kleinen und gütigen, hellblauen Augen, und er ist Pastor in einer kleinen holsteinischen Stadt. Das heißt, das ist sein offizielles Amt — was er sonst alles ist, für seine Gemeinde und zahllose andere Menschen, das läßt sich kaum aufzählen, aber es wird allmählich aus meinen Erzählungen wohl hervorgehn. Indeß, was er für seine Schützlinge durchsetzt und erreicht, oft aus Märchenhafte grenzt, und da sein Pfarrhaus an einem schönen, großen See liegt, so ist einer der Namen, die man ihm beigelegt hat: „Der Zauberer am See", und eine Geschichte, in der dieser Name eine Rolle spielt, möchte ich zuerst erzählen, wie der kleine Pastor sie mir erzählt hat, wie sie sich kurz vor 1914 ereignet hat. Ich gebe nun dem Pastor das Wort.

„Es war eine schöne Sommernacht, eigentlich zu schön um sie zu verschlafen, aber ich hatte drei Nächte vorher bei einem Kranken gewacht und war so müde, daß ich mich schon früh hingelegt hatte. Da hörte ich unten rufen, und sprang aus dem Bett und ging auf den Balkon. Denn die Stimmen klangen aus dem Garten. „Herr Pastor, Herr Pastor, kommen Sie doch zu uns herunter!" "Ja, Kinder, wer seid Ihr denn? Was wollt Ihr? Da waren es alles alte Guttempler (antialkoholische Verbindung) aus Kiel. „Gut, Kinder, ich komme gleich in den Garten zu euch — ist ja warm, ich brauche mich nicht erst großartig anzuziehen!" — „Ach nein, Herr Pastor, ziehen Sie sich nur an, wir warten gern; aber es ist so hell und schön, wir wollten gern durchwandern, und wollten Sie bitten, daß Sie ein Stück mitkommen und uns ein paar gute Worte sagen. Wir sind so lange nicht mit Ihnen gewesen und es ist doch heut zu schön, um zu schlafen."

„Da habt ihr wirklich recht, Kinder, ich hatte das auch schon gedacht, aber ich meinte, ich sei müde. Gut, daß Ihr gekommen seid, ich bin gleich bei Euch."

Dann gingen wir los, und es war herrlich, so durch die warme helle Nacht zu gehen, und wir sprachen recht gut und verständig mit einander und sangen dazwischen die feinen alten Lieder. Und als wir eben sangen: O Täler weit, o Höhen — da klang es plötzlich wie ein Echo, und dann sahen wir, das waren zwei Radfahrer, die uns entgegen kamen und unser Lied aufgenommen hatten, und dann sprangen sie von den Rädern und wir standen still und begrüßten einander. Es waren ganz junge Menschen, dänische Studenten, hübsche, ordentliche Leute, und sie fragten, wo sie wohl unterkommen könnten? „Ihr könnt bei uns unterkommen," sagte ich, aber sie sahen mich ein bißchen verlegen an — ich war ja in Hemdsärmeln und bloßem Kopf und sah wohl nicht gerade nach sehr viel aus — tu' ich ja überhaupt nicht — kurz, sie sagten: „Ja, aber wir hätten es gern ein bißchen bequem, wir können auch wohl ein gutes Gasthaus bezahlen!" „Bequem sollt Ihr es auch haben," sagte ich, und die andern lachten und riefen: „Geht nur zu ihm, das ist der Zauberer am See, da seid Ihr gut aufgehoben!" Denn ich hatte ihnen zugeblinzt, und sie verstanden, daß sie nicht sagen sollten, wer ich bin, so sagten sie meinen alten Scherznamen — ich mach ja immer gern ein bißchen Spaß! — Dann nahm ich Abschied von ihnen und kehrte mit den beiden Dänen um. Wir erzählten uns allerlei und ich fragte nach ihrer Reise, und da kam dann ganz unbefangen und selbstverständlich heraus, daß sie ihre Ferien benutzten zu einer Studienreise durch Deutschland, um Material zu sammeln zu Hetzreden, die sie auf einer großen Versammlung in Dänemark halten sollten!

„So!" sagte ich, „aber nach dem, was ihr mir eben erzählt habt, seid ihr doch überall in Deutschland gut und freundlich aufgenommen worden?" „Ja, das wäre wohl richtig." — Darüber kamen wir an die große Lindenallee, die zum Schlößchen des Grafen P. führt, und mir fiel ein, daß ich uns da vom Verwalter Frühstück geben lassen könnte, denn wir waren nun doch ein bißchen übernächtig. Der Besitzer war auf Reisen, aber ich bin ja da wie zu Hause, und so sagte ich: „Hier wollen wir einkehren!"

„Ist das Ihr Haus?" fragten die Dänen und machten große Augen, als sie das Schlößchen sahen. „Behüte!" sagte ich. Da kamen auch schon die großen Hunde wütend angebellt und ich rief und pfiff, bis sie mich erkannten und an mir hochsprangen. „Das sind aber doch Ihre Hunde?" fragten die Dänen. „Wahrhaftig nicht! Aber nun kommt!" Und wir gingen hinein, ich sprach noch ein Wort mit dem Verwalter, und er schloß uns den schönen, großen Jagdsaal auf, mit den Fellen und Geweihen und ausgestopften Tieren aus Afrika, und dann brachte er uns schönes Brot und Butter und Käse und wir aßen und es schmeckte uns prächtig, und dann führte ich sie durch den Park und ließ sie an der kleinen obern Pforte hinaus. Sie wunderten sich und sagten: „Dies ist ja doch Ihr Besitz!" — „Ich versichere euch, mir gehört kein Stein von diesem Hause und kein Sandkorn von diesem Garten! Aber jetzt bin ich durstig und ihr wohl auch?" — Denn es war mir eingefallen, daß ich den Schlüssel bei mir hatte zu dem schönen Hause am Steinberg, das ich damals für meinen Freund Petersen einrichten ließ. Da ging ich nun mit meinen Dänen hin und schloß auf und führte sie in das Speisezimmer. Das hab ich nämlich ganz raffiniert machen lassen mit lauter Wandschränken mit Glasscheiben, hinter denen köstliches Porzellan steht und altes und edles Gold- und Silbergerät. Und da nahm ich eine schöne Schale und ging zum Verwalter und kaufte ihm Milch und Erdbeeren ab und brachte das meinen Studenten.

„O," sagten die, „also dies ist Ihr Haus! Wie wunderschön ist das!" — Ihr könnt mir glauben, daß mir kein Stein von diesem Hause gehört und kein Sandkorn von diesem Garten! — Dann gingen wir weiter und da sah ich, daß eben die Sonne aufgehen wollte, und da nahm ich sie hinauf auf den Steinberg, und wir setzten uns hin und sahen das weite Land mit allen seinen Seen und seinen blühenden Bäumen im zarten Rosenlicht glänzen, und das war so wunderschön, daß wir ganz still wurden. Und nach einer Weile daß ich an und hielt ihnen eine kleine Sonnenpredigt, und sagte, weil die Sonne überall Leben und Blüten und Reifen und Freude und Wärme weckt und schafft, wo sie sich zeigt, und daß nichts auf der Erde sei, das nicht besser, schöner, fruchtbarer durch sie würde. Sie strahlte all diesen Segen aus, ohne zu fragen, ob wir ihn verdienten, und ohne sich um Dank zu bekümmern. Wenn wir unsern Dank dafür irgendwie kundgeben

Reisebrief.

Von Dr. phil. Elfriede Koch, Weimar.

Bern, Juli 1923.

Zum zweiten Mal in meinem Leben wird mir die Schweiz das gelobte Land, das aller Träume Erfüllung spendet. Das erste Mal war es vor 20 Jahren, als sie mir die Tore der Universität erschloß, zu denen damals in der deutschen Kleinstadt kein Weg geführt haben würde. Und jetzt bietet sie mir, dank einer in jenen goldenen ersten Semestern geschlossenen Herzensfreundschaft, eine gastliche Ferienstätte so idealer Art, daß ich mir selber als das beneidenswerteste Geschöpf erscheine, das ein unverdientes Glück mit innigem Genießen hinnimmt.

Wenn man so von einem Tag zum andern aus dem Herzen Deutschlands, aus Weimar, hier versetzt wird, so glaubt man in einer andern Welt zu sein. Staunend betrachtet man die ersten Silbermünzen, die man auf seine Goldscheine herausbekommt, erschütternd wirkt der Anblick von Goldstücken, die im freien Verkehr umlaufen. Und wie schwer ist es, sich an die kleinen Zahlen beim Einkauf zu gewöhnen: was hier mit Rappen bezahlt wird, würde daheim Hunderte und Tausende von Mark kosten. Ist es nicht zum Lachen, daß man eine Postkarte an die Lieben zu Hause mit 25 Rp. freimachen kann, während umgekehrt 480 Mark dazu nötig sind? Aber eine schnelle Umrechnung nach dem Kursstand zeigt, daß diese 25 Rp. heute über 10,000 Mark gelten, und daß wir daheim alles viel billiger kaufen würden wie hier — wenn unsere Einkünfte sich auch im gleichen Maße erhöht hätten. Und da sind wir auch schon beim Kern alles Elends im heutigen Deutschland: Wohl haben die Einnahmen der Arbeiter, der Beamten phantastische Höhen erreicht, sie zählen zurzeit nach Millionen Mark im Monat; aber sie hinken stets um ein Beträchtliches hinter der Markentwertung her, sie beschwören bis in die höchsten Beamtenkreise hinein das Gespenst der Not und der Schuldenwirtschaft herauf. Während der Gehalt annähernd das Zehntausendfache des Friedensgehaltes beträgt, kosten die Lebensmittel, wie Fleisch, Butter, Eier, das 25- bis 40tausendfache.) Die Einkünfte sind so bemessen, daß sie gerade für die bescheidensten Bedürfnisse an Nahrung neben Wohnung, Heizung und Beleuchtung ausreichen. Jede Anschaffung an Kleidern oder Wäsche, jeder Krankheitsfall belastet das häusliche Budget ganz übermäßig. Und niemand gibt mehr Kredit, kein Kaufmann, kein Handwerker, kein Arzt, nur die Banken gewähren gegen ca. 30 Prozent Zinsen einen begrenzten Vorschuß.

Die Preise schnellen in die Höhe von einer Woche, einem Tag zum andern. Die bedauernswerten Hausfrauen laufen mit gequälter Miene die Läden ab, um herauszufinden, wo eine Ware noch um etwa 1000 Mark billiger zu haben sei. Von nichts anderem hört man auch die Männer reden als von Preisen und von guten Einkaufsgelegenheiten. Es ist ähnlich wie während des Krieges, wo alles vom Kochen sprach und neue Kriegsrezepte weitergab, weil man sich der Beschränkung der Lebensmittel anpassen mußte. Jetzt sind alle, aber auch alle Lebensmittel zu haben und in lockenden Auslagen feilgeboten für die, die sie kaufen können. Die Mehrzahl aber muß sich begnügen, beim Ansehen das Wasser im Munde zusammenlaufen zu lassen. Hatte ich doch kürzlich einmal nach längerer Pause ½ Pfund Wurst für unsere fünfköpfige Familie erstanden, trug sie offen im Marktkorb (mit Einwickelpapier wird ja aufs äußerste gespart), **und bekam dafür** Schmähreden einer Marktverkäuferin zu hören: „Da sieht man's, wer das Geld hat, um Wurst zu kaufen, und unsereins ist so kraftlos, daß man die Kröte nicht mehr auf dem Rücken tragen kann!"

Mit Neid sehe ich die dickbäckigen, strammen Kinder hier und denke an die zarten eigenen, die mit Magermilch und Zucker, Brot, Margarine, Kartoffeln, Gemüse, Obst und wenig Eiern so eben über Wasser gehalten werden, während viele noch schlechter genährte einem in ihrer Kümmerlichkeit ans Herz greifen.

Wenn ich hier eine Zeitung aufschlage, suche ich gewohnheitsgemäß aber vergeblich nach dem Brennpunkt des Interesses bei uns, dem fettgedruckten Dollarstand, der auch der Kinder Gesprächsstoff bildet. — Es ist sehr nützlich und erzieherisch, einmal von höherer Warte als der parteigetrübten, die Vorgänge in Deutschland beurteilt zu sehen und tut doch unendlich wohl, in manchem unabhängigen Blatt eine verständnisvolle Teilnahme für uns zu finden. Wer in Deutschland lebt, seine Qualen am eigenen Leibe mit durchmacht, kann sich der Haßatmosphäre nicht entziehen, die da mit Macht gezüchtet wird, gegen die auch die übergzeugteste Friedensliebe nicht aufkommen kann. Mit Grausen denkt man an **eine** Zukunft, die die Saat dieser Zeit ernten wird. Die ständig wieder abgerissenen und ständig erneuerten kleinen Zetteln „Denkt an Schlageter!" auf Theateranschlägen, Schaufenstern usw. sind bedeutsame Merkzeichen.

Ist nun dieser Begriff von Elend und Jammer wirklich alles, was heute unter dem Namen Weimar begriffen wird, diesem Namen, der ja in deutschen Landen ein Programm bedeutet? Zum Glück doch nicht. So wenig diese gut gepflegte, heitere, kulturerfüllte Stadt mit dem feinen und z. T. auch eleganten Publikum dem Fremden Einblick in ihre Leiden gewährt, so viel läßt sie ihn hingegen Anteil nehmen an ihrem ureigensten Reichtum.

Der Geist unserer großen Dichter und ihrer Zeit ist wahrhaft lebendig in Weimar. Er weht uns an aus dem Hausrat ihrer Wohnungen, er geht um in den Parkanlagen von Tiefurth und Belvedere, vor allem aber in dem herrlichen Park von Weimar an der schmal sich hinschlängelnden Ilm, mit den uralten, wundervollen Baumgruppen und den großen Rasenflächen, mit dem rührend bescheidenen Gartenhaus Goethes im Mittelpunkt. In dem schönen, vornehmen Nationaltheater werden Schauspiel und Oper in traditioneller Weise unter Ernst Hardts viel angefeindeter Leitung gepflegt. Alle paar Jahre, so z. B. in diesem Sommer, finden hier Aufführungen klassischer Werke für den Schillerbund statt, welcher jungen Mädchen und Knaben der ihm angehörenden Städte einen 14tägigen Aufenthalt in Weimar ermöglicht. In dieser Zeit sieht man dann in der Stadt der Pensionate noch mehr jugendliche Scharen als sonst durch die Straßen ziehen, und alle paar Tage schmückt das Goethe-Schillerdenkmal ein frischer Kranz.

Doch auch Kunst und Kultur von heute haben in Weimar ihre Stätte. Johannes Schlaf, Lienhardt und Lilienfein leben und dichten hier. Seitdem im vorigen Jahr Wilhelm Bode, der Goethe-Bode, das Opfer eines Unfalls geworden ist, vertritt als Bekanntester Prof. Graefe die Goetheforschung. Das Nietzsche-Archiv ist Fremden nicht zugänglich. Doch versammelt jeden Samstag Nachmittag Frau Förster-Nietzsche, erster und einziger weiblicher Ehrendoktor der Universität Jena, in den schönen, von der Klingerschen Nietzsche-Büste beherrschten Räumen, die Freunde

und Verehrer ihres Hauses. Von ihrer Sofaecke aus leitet sie die Unterhaltung mit Geist und Anmut, und wie eine Fürstin wird die kleine feine Greisin von Damen und Herren mit Handkuß begrüßt. Die Witwe Max Regers hat sich ebenfalls in Weimar niedergelassen, und der von ihr der Stadt geschenkte Nachlaß des Komponisten wird demnächst als Reger-Archiv in einem Zimmer des Schlosses der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Den Musikfreunden bieten neben Orchester- und Solistenkonzerten die wöchentlichen Schülerkonzerte der Musikschule gute Kost. Die bildende Kunst hat ein Heim in dem jetzt trefflich neugeordneten Museum, das die berühmten Prellerschen Fresken zur Odyssee birgt. Der künstlerische Nachwuchs wird herangebildet in der Kunstschule, die seit mehreren Jahren in zwei Teile gespalten ist: einen mehr akademischen, der treffliche Lehrer besitzt und bedeutende Künstler hervorgebracht hat, und einen revolutionären, der sich „Bauhaus“ nennt und dessen Schöpfungen auf dem Gebiet der Malerei als „Materialkunst“ bekannt geworden sind, Gebilde, auf denen Abfallstoffe wie Blechdeckel, Knöpfe, Kohlen- und Holzstücke, Drähte, Lampenzylinder und dergl. nach malerischen Gesichtspunkten zusammengefügt sind.

Wie auf allen künstlerischen und geistigen Gebieten den Frauen eine ebenbürtige Stellung eingeräumt wird, so auch im politischen Leben. Nicht nur zur sozialen Hilfstätigkeit werden sie in hervorragendem Maße herangezogen, sie haben auch Sitz und Stimme in Gemeindevertretung und Landtag, sie bekleiden hohe Beamtenposten in den Ministerien.

Nach den Eindrücken, die ich bisher in der Schweiz gewonnen habe, glaube ich fast, daß die Schweizerinnen uns deutsche Frauen um manches beneiden werden, was sie noch vergeblich ersehnen. Und gerade der Vergleich gibt mir die tröstliche Gewißheit: Der Geist von Weimar lebt in Deutschland, er ist nicht unterzukriegen, und er wird zuletzt als Sieger über unsere Not triumphieren!

—o—

Hauswirtschaftliche Prüfungen.

In der schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit vom Juni 1923 veröffentlicht Frau Glättli in Zürich einen längeren Aufsatz über hauswirtschaftliche Prüfungen, die sie im Verein mit einigen andern Frauen an einigen Sekundarklassen der Mädchenschulen in Zürich abgehalten hat, um sich über den Stand des hauswirtschaftlichen Könnens bei Mädchen, die keinen hauswirtschaftlichen Unterricht genießen, ein Bild zu machen.

Die Ergebnisse sind recht interessant, beweisen sie doch, wie nötig der hauswirtschaftliche Unterricht nicht nur für die 7. und 8. Klasse, für die er bis jetzt allein obligatorisch ist, sondern für alle Mädchen wäre und wie nur dadurch, daß der Hauswirtschaftsunterricht als ebenbürtiges Fach in die Schulpläne aufgenommen wird, das Ansehen der hauswirtschaftlichen Arbeit gehoben werden kann.

Gewiß gibt es unter den Müttern der Sekundarschülerinnen viele, welche ihre Töchter selbst anleiten möchten und könnten, sehr oft aber werden sie gehemmt, einmal durch die ohnehin zu große Inanspruchnahme ihrer Töchter, dann aber auch durch die Gleichgültigkeit, ja Abneigung vieler Mädchen gegen Anforderungen dieser Art. Glauben sie doch, wovon die Schule niemals spreche, das sei auch nicht lernenswert! Haushaltungslehrerinnen klagen darüber, daß Sekundarschülerinnen den Mädchen der 7. und 8. Klasse zu verstehen gäben: „I d'Kochschuel müend bloß ihr; das ischt halt für die Dumme.“ Ohne es zu wollen, drückt die Schule dadurch, daß sie den hauswirtschaftlichen Unterricht nur den geistig oder wirtschaftlich Schwächeren erteilt, denselben im Ansehen noch mehr herunter als er es, sehr zum Schaden des Volkes, da und dort schon ist.

Gibt es nun, fragen wir uns, kein Mittel, daß die Schule so bald und so eindrucksvoll als möglich zu verstehen geben kann: das Interesse der Familie sowohl als des ganzen Volkes verlangt es, daß keine Mädchen heranwachsen, ohne die Grundbegriffe des Haushaltes praktisch eingeübt zu haben. Wir bedürfen dazu der Mithilfe der Mütter, die nie und nirgends durch Schulbetrieb ganz ersetzt werden kann, jetzt aber ganz besonders in den Sekundarschulklassen noch unerläßlich ist.

An einer Delegiertenversammlung der Züricher Frauenzentrale führte Frau Dr. Bleuler den Gedanken aus: Warum erwarten wir immer alles durch die Schule, zumal jetzt, wo dieselbe durch ökonomische Schwierigkeiten so sehr behindert ist? Wie wäre es, wenn man zur Vermittlung gerade dieser Kenntnisse die Mütter heranzöge, sie offiziell zur Mitarbeit aufforderte würde? Die Mädchen würden sicher zu Hause aufmerksamer und williger mitarbeiten und die Mutter lieber an ihr Lehramt herantreten, wenn auch die Schule Interesse zeigte für das, was in dieser Hinsicht zu Hause gelehrt und gelernt wird. Die Schule dürfte darüber in gelegentlichen hauswirtschaftlichen Besprechungen (wir vermeiden das Wort „Examen“ mit Absicht) sich orientieren. Abfragen, was die Schule nicht selber gezeigt hat? Dies ist in der zürcherischen Volksschule kein Novum; es werden ja auch alljährlich Schwimmexamen abgenommen und dabei alle Kinder zugelassen, mögen sie das Schwimmen gelernt haben, wo immer es sei. — Viele „Wenn“ und „Aber“ wurden natürlich laut, besonders auch die Frage: Haben wir die Mütter, die dafür Verständnis und die nötigen Kenntnisse besitzen? Es gilt wenigstens, die heranzuziehen, die der Aufgabe wohl gewachsen sind, aber der Anregung bedürfen. Dabei gäbe es dann wohl Gelegenheit, die oft so gewünschten Beziehungen zwischen Schule und Haus enger zu gestalten, und es könnte kostbares Material gewonnen werden für einen späteren Ausbau des hauswirtschaftlichen Unterrichtes, den wir durch diesen Versuch natürlich keineswegs verzögern oder gar als überflüssig hinstellen möchten.

Um uns nicht mit bloßen Mutmaßungen herumzuschlagen, machten wir folgende kleine Probe, die durchaus nicht ein Muster für die Zukunft sein, sondern lediglich sondieren will, ob auf diesem Wege überhaupt eine Möglichkeit wäre, dem Ziele näher zu kommen. Wir glauben nun, daß dem so ist.

Im Einverständnis mit dem Kreisschulpflegepräsidenten Herrn Dr. Fingerhuth durften wir an eine Anzahl Schülerinnen Fragen stellen (siehe unten). Um der „Prüfung“ nach Möglichkeit den Examencharakter zu nehmen und die Mädchen zu ungezwungener Aussage zu ermutigen, wurde sie auf Zürldütsch in freundlicher, mütterlicher Weise (durch Frau Glättli) abgenommen. Einige schulkundige Frauen machten im Hintergrund ihre Notizen (Frl. Gwalter, Vorsteherin der Haushaltungsschule des gemeinnützigen Frauenvereins, zum Teil auch Frl. Bögeli, Sekundarlehrerin, und Frau Dr. Bleuler).

Wenn auch die Anzahl der Schülerinnen (60) eine verhältnismäßig kleine ist, so haben wir dafür auf die Zusammensetzung aus verschiedenen Bevölkerungskreisen Gewicht gelegt. Wir prüften vier Klassen, in Gruppen von je vier. Unterdessen arbeitete die übrige Klasse schriftlich an der Beantwortung einer Anzahl Fragen, die zum Teil Wiederholungen der mündlich gefteten waren, zum Teil indirekt verraten sollten, ob Verständnis und Uebung in den betreffenden Beschäftigungen vorhanden sei. Die Mädchen konnten unter den Fragen auswählen.

Bei der Auswerbeitung der Resultate zogen wir dann alle 7 Fragen, mündliche und schriftliche, auf vier Gruppen zusammen, die uns nach folgenden Richtlinien orientierten:

a) ob überhaupt, ob gelegentlich oder regelmäßig Hausarbeit geleistet werde;

b) ob auch Kochen und Gemüserüsten;

c) machten wir eine Rubrik „Verständnis“, was sich nicht unbedingt mit den Kenntnissen deckt (so hat z. B. ein Mädchen, das wegen besonderer häuslicher Verhältnisse im Haushalt eine Null, im Kochen „wenig“ bekommen hat, trotzdem sehr gutes Verständnis gezeigt);

d) notierten wir, ob es die Mädchen verstehen und begrüßen, wenn in der Schule nach hauswirtschaftlien Kenntnissen gefragt werde.

(Schluß folgt.)

Und sie bewegt sich doch?

Festungen und Mauern als Grenzschutz, als Schutz gegen den Feind errichtet, fielen moderner Kriegsführung zum Opfer. Nicht durch das Wachsen innerer Menschlichkeit, sondern gezwungen durch die Macht der Tatsachen reift endlich bei manchen Völkern die Erkenntnis, daß es im Interesse des Gedeihens der Völker ratsamer ist, anstatt Festungen und Mauern gemeinsame friedliche Grenzzeichen zu errichten.

Ein solches friedliches Grenzzeichen ist die aus Kanonen — nicht zur Anwendung gekommener Kanonen — gegossene, bronzene Christusstatue, die 4000 Meter hoch in den Anden auf der Scheide zwischen Chile und Argentinien auf einem Granitblock steht. Ihn schmücken bronzene Tafeln, welche von Arbeiterinnen und Arbeitern aus Chile und Argentinien gestiftet wurden und die Worte tragen: „Eher werden die Berge zu Staub zerfallen, ehe die Argentinier und Chilenen den Frieden brechen, den sie sich zu den Füßen von Christus, dem Erlöser, geschworen haben.“

Der amerikanische Schriftsteller Gilbert Murray erzählt uns die Geschichte vom Christus in den Anden, da heißt es u. a.: Während der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden unaufhörlich Kriege zwischen den südamerikanischen Republiken statt, sie nährten den Haß immer wieder aufs neue und der Haß entfachte neue Kriege. Zwischen Chile und Argentinien herrschten seit langer Zeit Grenzstreitigkeiten, die 1899 ihren Höhepunkt erreicht hatten. Auf beiden Seiten wurde gerästet, Zölle wurden erhöht, der Handel erschwert. Ostern 1900 schien der Krieg unvermeidlich. Da richtete der Bischof Benavento in Buenos Ayres in der Osterwoche einen flammenden Friedensappell an seine Gemeinde. dieser Appell fand begeisterten Widerhall bei einem Bischof von Chile und beide zogen miteinander aus, wanderten von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, predigten Frieden und Verständigung. Frauen und Priester sprachen ihren Worten mit Begeisterung, langsamer kamen die Männer; aber auch sie kamen, die Bevölkerung beider Staaten erwachte, übte schließlich einen so starken Druck auf ihre Regierungen aus, daß diese gezwungen wurden, die Streitigkeiten einem Schiedsgericht zu übertragen. Der strittige Boden wurde geteilt, ein Vertrag geschlossen. Das war einer der ersten Schiedsgerichtsverträge, der einen Krieg verhinderte, verhindert durch den Willen der Völker.

Die Kanonen, die der Menschenvernichtung dienen sollten, wurden zu einer Christusstatue umgegossen und 4000 Meter hoch in den Anden als Friedenswahrzeichen errichtet. Erst per Eisenbahn transportiert, soweit diese führte, dann auf Kanonenwagen von Maulesln gezogen, und als die Wege für diese aufhörten, schleppten Soldaten und Seeleute beider Staaten die ungeheure Last der Höhe zu. Am 18. März 1904 war das Werk vollendet, es wurde der Welt übergeben; eine zahllose Menschenmenge. Kriegerische Musik und Kanonendonner verkündeten merkwürdigerweise die Einweihung dieses Friedenswerkes; dann folgte diese Stille; als die Sonne unterging, wurde die Statue enthüllt. In heiliger Andacht verharrte die Bevölkerung von Chile und Argentinien, sie beteten für den Weltfrieden.

Das Beispiel Chiles und Argentiniens befolgten die Vereinigten Staaten und Kanada. Im September 1921 wurde das Bestehen des hundertjährigen Friedens ohne bewaffnete Macht, d. h. ohne Befestigungen auf einer Grenzlinie von 3000 Meilen zwischen den beiden Staaten durch die Eröffnung eines Friedensportales gefeiert. Es führt zu dem Wege „Pacific highway“ von Vancouver nach Tiajuana. Das Friedenstor, ein mächtiger Bogen aus Eisenbeton, steht mit der einen Seite auf kanadischem, mit der andern auf amerikanischem Boden. Es trägt die Worte: „Kinder einer Mutter wohnen in Eintracht beisammen.“ Nach 100 Jahren des Friedens eröffnet, möge dieses Tor niemals wieder geschlossen werden.“

1922 schlichteten Ecuador und Columbia ihre Grenzstreitigkeiten durch die Veranstaltung eines Festes. Die Präsidenten, Bevölkerung und Soldaten begaben sich zur Grenze, begrüßten einander feierlich, sangen Lieder, gelobten in Eintracht zusammen zu leben und legten den Grundstein zu einem Monument, welches Wahrzeichen für heiliges Gelöbnis werden soll.

Auch auf europäischem Boden ragt hoch im Norden ein hehres Wahrzeichen schöner Kulturgemeinschaft zweier Völker. Durch Volksabstimmung trennten sich Schweden und Norwegen im Jahre 1905. Hart an der westlichen Landesgrenze zwischen Charlottenberg und Magner wurde auf Veranlassung der schwedischen und norwegischen Friedensvereine zur Erinnerung an diese friedliche Trennung ein Denkmal errichtet. Auf mächtigem Unterbau ragen 2 Säulen empor, oben vereint durch ein Kapitäl, welches 2 Menschen trägt, die einander die Hände reichen. Eine Inschrift auf schwedischer Seite lautet: „Von nun an ist Krieg zwischen skandinavischen Völkern unmöglich“ und auf norwegischer: „Norwegische und schwedische Friedensfreunde errichteten dieses Denkmal im Jahre 1914 zum Danke für 100jährigen Frieden.“ Die Kosten wurden durch Sammlungen in Schweden und Norwegen zusammengebracht und das Denkmal am 16. August 1914 unter Teilnahme von 12,000 Personen eingeweiht.

Und während im Norden die Völker friedlich sich einten, tobte im Osten und Westen Europas der Weltkrieg, der so viel Unheil über die Menschheit brachte.

Und sie bewegt sich doch! Gezwungen durch die Macht der Tatsachen, daß nicht Kanonen — brutale Gewalt, sondern Christus — die Macht menschlicher Güte, den Völkern schöne Gemeinschaft bringt, werden feindliche Grenzzeichen zwischen den Nationen mehr und mehr schwinden und friedliche an ihre Stelle treten. H.

—o—

Das Jubiläum einer russischen Aerztin.

Die Aerzte Petrograds feierten kürzlich das 45jährige Aerztejubiläum von Dr. Anna Chabanoff. Sie ist eine der ältesten Vorkämpferinnen für die Zulassung der russischen Frauen zum medizinischen Studium und hat viele Jahrzehnte lang im Dienste sozialer Organisationen gearbeitet. Von den Adressen, die ihr an ihrem Ehrentage überreicht wurden, war die herzlichste und wärmste diejenige der jungen Medizinerinnen, die nicht nur ihrer wissenschaftlichen Erfolge und ihrer Verdienste als Aerztin Erwähnung tat, sondern auch ihre unermüdliche Arbeit für die Rechte der Frau und der Aerztin im besonderen, hervorhob. Die folgenden Institutionen verdanken Dr. Chabanoff ihr Entstehen: drei Sanatorien für lungenkranke Kinder; Heim für Arbeiterkinder; Suppenküche für Notleidende während der Hungersnot in Rußland (1906); Hospital für Kriegsverwundete; Frauenliga für den Weltfrieden usw; und sie konnte diese Gründungen durchführen mit Hilfe der wertvollen Unterstützung, die ihr seitens des Bundes russischer Frauen zuteil wurde, deren Vorsitzende sie lange Jahre hindurch war.

In ihrer Eigenschaft als Mitglied des Internationalen Frauenbundes, dessen edlen und großen Zielen sie ein lebhaftes Interesse entgegenbringt, nahm Dr. Chabanoff an verschiedenen Frauenkongressen teil. Leider bilden in dieser Beziehung die gegenwärtigen ökonomischen und politischen Verhältnisse unübersteigbare Hindernisse.

Trotz ihres vorgeschrittenen Alters übt Dr. Chabanoff noch immer ihren Beruf aus. Sie steht einer Abteilung des Kinder-Hospitals (früher Hospital des Prinzen von Oldenburg) vor, an dem sie 45 Jahre hindurch tätig gewesen ist.

Dr. Chabanoff hielt kürzlich in der Wissenschafts-Gesellschaft in Petrograd einen Vortrag „Das medizinische Frauenstudium in Rußland während 50 Jahren“. Im letzten Teil dieses Vortrages ging Mme. Chabanoff auf die ausgezeichnete, vom Internationalen Frauenbund geleistete Arbeit ein, deren Wert sie in warmen Worten würdigte.

Aus dem Pressebulletin des internationalen Frauenbundes.

—o—

---

wollten, dann müßten wir von der Sonne lernen und sein wie sie. Es dürfte kein Tag vergehen, an dem wir nicht Wärme oder Licht um uns her verbreitet hätten, und wir dürften auch dabei nicht zwischen Gerechten und Ungerechten unterscheiden und nicht nach Dank fragen. — Dann gingen wir nach der Stadt und unterwegs trafen wir einen Wagen mit Leuten, die von einem Tanzvergnügen kamen, wo sie mächtig gesoffen hatten, so daß sie sich nicht mehr aufrecht halten konnten, und kreuz und quer im Wagen lagen. Aber als der Kutscher mich erkannte, teilte er nach rechts und links Rippenstöße aus, und da fuhr ihnen der Schreck in die Glieder und sie rückten sich zusammen und saßen so stramm wie sie noch konnten, und grüßten mich. Ich mußte lachen und meine Dänen wunderten sich sehr und fragten, weshalb die Leute mich so erschrocken grüßten? „Ja,“ sagte ich, „ich bin eben der Zauberer vom See!“ — Nun kamen wir an mein Haus und ich ließ sie ein und führte sie ins Gastzimmer — die Gastbetten sind ja bei uns immer frisch bezogen — und sagte ihnen, nun könnten sie noch ein paar Stunden schlafen. Dann würde ich sie wecken. Es war nämlich Sonntag und ich mußte predigen. Sie waren sehr froh, als sie die guten Betten sahen, und bedankten sich vielmal und sagten: „Aber dies ist doch nun wirklich Ihr Haus?!“ „Ihr könnt mir glauben, daß mir kein Stein von diesem Hause gehört und kein Sandkorn von diesem Garten,“ sagte ich, und das war wahr, denn das Pastorhaus gehört der Gemeinde.

Dann schliefen wir alle, und dann weckte ich sie und nahm sie mit in mein Badehaus unten am See und wir badeten. Nachher durften sie in der Küche helfen Schokolade kochen, und wir frühstückten. Nun war es aber für mich hohe Zeit zum Gottesdienst, und so sagte ich: „So, ich muß nun fort, ich habe etwas zu tun. Ihr wißt ja nun hier Reisholz und kochen könnt ihr auch — hier stehen die Kartoffeln, hier das Hackfleisch — wer von uns zuerst da ist, kocht zu Mittag. Um zwölf wird gegessen.“ Sie sagten: „Wir möchten am liebsten in die Kirche gehen, denn es gehört auch zu unsern Reiseerfahrungen, deutsche Prediger zu hören. Wie ist denn hier der Prediger?“

„Ich weiß nicht, wer heut predigt,“ sagte ich, „ich kümmere mich darum nicht. Aber geht ihr nur hin, die Kirche ist ja gerade gegenüber. Lebt wohl so lange!“

Und ich ging mich umziehen und schlüpfte durch die Hoftür hinaus, damit sie mich nicht im Talar sehen sollten, und kam unbemerkt in die Kirche.

Und als ich schon meine Predigt angefangen hatte, merkte ich an einer kleinen Bewegung in der Gemeinde, daß Fremde kamen, und richtig, meine Dänen kamen herein. Nun sehe ich ja im Talar auf der Kanzel ganz anders aus als in Hemdsärmeln auf der Landstraße, und ich sah, daß sie ihrer Sache gar nicht sicher waren. Da fing ich an, in meine Predigt allerlei aus der Sonnenpredigt einzuflechten, nur immer so, daß sie nicht sicher werden konnten, aber zum Schluß, da sprach ich von der Kirche und sagte: von diesem Hause gehöre mir kein Stein — da konnten sie ja nun nicht mehr zweifeln, wen sie vor sich hatten.

Als wir uns dann im Pfarrhause wiedertrafen, waren sie ganz außer sich und wollten sich gar nicht zur Ruhe geben! Aber nun mußten sie sich mitkochen und dann aßen wir, und es schmeckte uns prächtig. Dann sagte ich: „So, ihr seid bei dem Zauberer am See und da müßt ihr ihm auch zaubern helfen.

Ich hatte nämlich gerade für eine arme Familie — so verschämte Arme, die das nicht gern eingestehen wollen — von reichen Freunden eine Geldsumme bekommen. Da nahm ich meine Dänen mit bis an das Haus und gab ihnen das Couvert mit dem Gelde und sagte: Nun geht ihr hier die Treppe hinauf und klopft oben an die Tür, und dem, der euch aufmacht, gebt ihr das Couvert, und wenn gefragt wird, von wem es kommt, dann sagt, ihr wüßtet es nicht. — Das machte ihnen nun viel Spaß, und als wir wieder zu Hause waren, kam gerade der nette Sohn von unserm Bahnmeister, an dem hatte ich ein feines Talent zu Musik entdeckt und hatte ihm eine Geige gekauft, und der kam nun und wollte mir vorspielen. Da sagte ich ihm, er solle das schöne Lied spielen:

O Wort, wie du bewährt dich hast:
Wer wenig sucht, der findet viel!
Ich suchte eine Wanderrast,
Und fand mein Reiseziel. —

Diese Worte erklärte ich den Dänen, und sie wurden ganz nachdenklich dabei. Dann sagte ich: Ihr wollt deutsches Leben und Wesen studieren, da nehme ich euch heut mit zu deutschen Bauern auf eine Kindtaufe. Das freute sie sehr, und wir fuhren zusammen hin. Es war Klaus Hansen, einer von meinen feinsten Bauern, und ich nahm ihn mir beiseite und sagte: Dies sind junge Dänen, die kommen, um sich Deutschland anzusehen; da möchte ich, daß sie uns von der allerbesten Seite kennen lernen, und deshalb habe ich sie zu Euch mitgenommen, damit sie einen ordentlichen Respekt vor uns bekommen — das soll ihnen gut tun!“ — Na, das war denn ein schönes Fest, und ich machte, daß meine Dänen sich nicht wenig wunderten! — Spät abends begleiteten uns die jungen Burschen und Mädchen noch ein ganzes Stück Weges und sangen mehrstimmige Volkslieder, und die Dänen waren ganz begeistert.

Am andern Morgen entließ ich sie dann — den Vers vom Wanderziel hatte ich ihnen in ihr Stammbuch geschrieben, das sie mir gaben. Und da sie mir gesagt hatten, daß sie nun nach Kiel wollten, dort aber niemand kannten, so hatte ich einem meiner Gutsempler telephoniert und verabredet, daß die Zauberei da noch ein bißchen weiter gehen solle! — Ich gab ihnen als Erkennungszeichen Nelken aus dem Garten, weiß und rot — das sind die dänischen Farben, und sagte ihnen, in Kiel sollten sie vom Bahnhof gleich ans Wasser hinunter gehen und sich da hinstellen. Dann würde ein Mann kommen und fragen, ob sie vom Zauberer am See kämen, und der würde sich weiter ihrer annehmen.

Da gingen sie und konnten gar nicht genug danken. Ich dachte: wenn Ihr nun Eure Lektion gelernt und verstanden habt! — Aber das hatten sie wohl, denn sehen Sie mal — (und der Pastor holte aus einer Mappe einen Brief und reichte ihn mir) — nach ein paar Wochen bekam ich aus Dänemark diesen Brief — lesen Sie ihn vor:

„Lieber, guter Zauberer am See!

Euer Freund hat uns getroffen, und so sind wir auch in Kiel aufs Beste versorgt gewesen, und sehr froh und dankbar nach Hause zurückgekommen. Aber doch war der Zweck unserer Studienreise verloren. Nach allem, was wir in Deutschland erlebt haben, werden wir nun auf der großen Versammlung nicht gegen Deutschland reden können. Wir werden dadurch vielleicht um großen Beifall als Redner kommen, aber wir meinen, daß wir doch mehr gewonnen als verloren haben. — Wir Dänen hören alle so gern Märchen, und wir freuen uns schon darauf, wenn wir einmal eigene Kinder haben werden, sie auf den Schoß zu nehmen und ihnen Märchen zu erzählen. Aber von allem das schönste wird doch immer sein und bleiben das Märchen vom Zauberer am See, was Vater selbst erzählt hat.

Lili Dubois-Reymond.